Nr. 5 Bromberg, den 15. Februar 1934. Jahrgang 14

Deutsche Schulzeitung in Polen

Herausgegeben vom Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Hopp, Bromberg, für die Anzeigen: Helene Kaschik, Bromberg.

Verlag: W. Johne's Buchhandl., Inh. „Legut", Spółdz. z o. o., Bydgoszcz, Plac Wolności 1. Nachdruck m. Quellenangabe gestattet.

Unser Dank sei stetes Gedenken, Tat und Glaube. Jürgen Eggebrecht

Zum Deutschen Volkstrauertag

am 25. Februar 1934

Damals . . .

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
und immer fühlt' ich's fester: Es muß mein Bruder sein.

Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,
und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
„Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?"

Bis ich, trotz aller Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
und ihn geholt. — Begraben: — Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Heinrich Lersch

Mein Kamerad, nun liegst du da, wo ich gestanden hab;
und wo ich wieder stehen muß — ist deiner Jugend Grab.
Wir können dich nicht tragen fort, du bleibst bei uns die Nacht,
wir halten, toter Kamerad, dem Feind und dir die Wacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie liegst du da, mein Kamerad? Ich bin allein mit dir,
und Vater, Mutter, Weib und Kind, das alles bin ich dir.
Ich fasse deine kalte Hand, wie es der Vater tut —
Ich drücke deine Augen zu, wisch von der Stirn das Blut —
Das ist der Mutter Liebesdienst. Verzeiht mir, liebe Frau,
ich hab dabei an Euch gedacht, sah ich der Augen Blau.
Nun knie ich zur Seite dir. Dein Weib, ich treu und rein.
Und küsse dir den kalten Mund — das soll ihr Abschied sein.
Nun, toter Kamerad, leb wohl; drei Kugeln über dich!
Grüß Gott von uns. Und morgen nacht — vielleicht holst du dann mich.

Heinrich Lersch

Neue Hoffnung . . .

. . . Ihm wuchs schon heran
Unangetastet von dem geilen markt
Von dünnem hirngeweb und giftigem Flitter
Gestählt im banne der verruchten jahre
Ein jung geschlecht das wieder mensch und ding
Mit echten maßen mißt, das schön und ernst
Froh seiner einzigkeit, vor Fremden stolz,
Sich gleich entfernt von klippen dreisten dünkels
Wie seichtem sumpf erlogner brüderei
Das von sich spie was mürb und feig und lau
Das aus geweihtem träumen tun und dulden
Den einzigen der hilft den Mann gebiert . . .
Der sprengt die ketten fegt auf trümmerstätten
Die ordnung, geißelt die verlaufnen heim
Ins ewige recht wo großes wiederum groß ist
Herr wiederum Herr, zucht wiederum zucht, er heftet
Das wahre sinnbild auf das völkische Banner
Er führt durch sturm und grausige signale
Des frührots seiner treuen Schar zum werk
Des wachen tags . . . . .

Stefan George

Zeitfragen

Gedanken über Schulreform.

Im folgenden bringen wir drei Briefe des Prof. K. Stodieck von der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg an seinen einstigen alten Lehrer, Rektor Decius in Herford, zum Abdruck. Stodieck ist als der „Professor mit Volksschulbildung" bekannt. Seine Briefe sind ein Beweis für die Leistungsfähigkeit einer zweckmäßig gestalteten und geleiteten Volksschule. Seine Gedanken über die Reform der Schule sprechen für sich und bedeuten mehr als unzählige „fachwissenschaftliche" schulreformerische Vorschläge der Vergangenheit. Eingehender hat Prof. Stodieck seine Gedanken über eine Schulreform in einem 1919 erschienenen Büchlein „Wirtschaftlichkeit des Schulbetriebes, Vorschläge für eine Staffelung der Schul- und Berufsausbildung" niedergelegt.

23. 12. 1932.

Herrn
Rektor Decius
Herford/Westfalen.

Sehr geehrter Herr Rektor Decius!

Eben erfahre ich von Ihrem 80. Geburtstage. Etwas verspätet trete ich in die Reihe Ihrer ehemaligen Schüler als Gratulant.

Es ist mir vielleicht, mehr als vielen anderen, vergönnt gewesen, die Saat ausreifen zu lassen, die von Ihnen ausgesät wurde. Davon möchte ich an Ihrem Jubiläumstag kurz sprechen, zähle ich doch wohl mit zu Ihren ältesten Schülern (am 19. Februar werde ich 50 Jahre alt). Zur kurzen Übersicht lege ich einige Veröffentlichungen bei, die gelegentlich meiner 25jährigen Tätigkeit an der Technischen Hochschule in Charlottenburg erschienen sind und dartun, wie ein ehemaliger Schüler von Ihnen sich entwickelt hat.

Welche Lehre kann man daraus ziehen?

Der Grundstock ist für das ganze Leben bis zu mindestens 50 Prozent die fest begründete, ehrliche und gewissenhafte Weltanschauung — Religion im höheren Sinne — **und ferner die anständige Gesinnung**, die bei uns in der westfälischen **Treue** wurzelt. Diesen Grundstock haben in allererster Linie Sie uns gemeinsam mit Ihrem vorzüglich ausgewählten Lehrkörper gegeben. Ich denke vor allen Dingen dabei auch an Kantor Hoppe.

Das Wissenswerte ist von Ihnen mit einer geradezu erstaunlichen Sicherheit und Beschränkung — darin zeigt sich der Meister — **auf das wesentlichste eingestellt worden.** Dieses an sich geringe Rüstzeug hat mich — und wie ich weiß, auch viele andere befähigt, weiter aufzubauen. **Der Anfang war lückenlos und ist heute noch für mich das sicherste Fundament.** Eine größere Anerkennung kann Ihnen kaum zuteil werden, als diese uneingeschränkte Versicherung.

Zu der Frage, welche Lehre man daraus ziehen kann, möchte ich daher ebenso uneingeschränkt — wenn auch gewagt — die Ansicht vertreten, daß unserem ganzen deutschen Volke kein großer Schaden geschehen würde, wenn der heranwachsenden Jugend eine Schulausbildung nur bis zu der Grenze gegeben würde, wie wir sie von Ihnen erhalten haben, denn von da ab kann man sich weiterhelfen.

Der zum Jüngling heranwachsende Knabe will zunächst einmal aus der Schule. So sehr ich die Schule schätze und so gern ich bei Ihnen war, war doch der Tag der Schulentlassung mit 14 Jahren für mich eine Befreiung, obwohl ich von da an viel schärfer angefaßt und angespannt wurde und freie Zeit für mich persönlich kaum kannte. Ich kam in die Lehre, arbeitete im Sommer praktisch als Zimmermann und im Winter als Volontär auf einem Architekturbüro. Daneben besuchte ich die von Ihnen eingerichtete Abendschule, in der das Wissen parallel dem Leben, in das ich nun durch die Lehre eingeführt war, weiter gefördert wurde. Im Anschluß an den gewählten Beruf und schon im Alter von 14 Jahren wurde mir klar, **wie nützlich das Schulwesen ist, weil ich ja die Anwendung im Leben täglich vor Augen sah.**

Dieses Erlebnis fehlt allen Abiturienten, fehlt allen Männern, die mehr oder weniger bei uns die Führung im Leben auf Grund einer akademischen Vorbildung in Händen haben. Es fehlt ihnen aber auch noch sehr viel mehr, vor allen Dingen nämlich der Kontakt mit dem werktätigen Leben, mit der Einschätzung und Wertung manueller Tätigkeit. Jedenfalls ist diese Lücke schwerer auszufüllen, als eine Lücke im Schulwissen. Ich gehe soweit, daß ich behaupten möchte, **daß jeder durchschnittlich Begabte das Abiturium machen kann, daß aber weit weniger sich als Qualitätsarbeiter eignen.** Die deutsche Industrie — und damit Deutschland — ist durchweg groß geworden durch Männer, die **früh** ins Leben traten und ihre geistigen Fähigkeiten parallel der **praktischen** Tätigkeit entwickelten. Wenn der Jugend heute vorgegaukelt wird, daß sie nur mit den durch das Berechtigungswesen vorgesehenen Abstempelungen etwas erreichen würde, so kann dieser verderblichen Auffassung nicht scharf genug entgegengetreten werden; denn es werden auf diese Weise die besten Aufbaukräfte vernichtet in einem Umfange, wie das den wenigsten heute klar ist.

Auf meinen Reisen in Amerika habe ich in etwa 30 von mir besuchten größeren Werken beobachten können, daß sich diejenigen, denen durch das Berechtigungswesen in Deutschland die Welt mit Brettern zugenagelt war, in Amerika eine Welt eröffnete, und daß deutsche Fähigkeit in dem oben geschilderten Sinne sich bis zur dritten Generation soweit durchgesetzt hat, daß Vorarbeiter, Werkzeugmacher, Meister und Ingenieure, die im eigentlichen Sinne die amerikanische Konkurrenz hochgebracht haben, der deutschen Sprache mächtig sind. Zu 27 Prozent ist dieses Deutschtum in Amerika vertreten, und wo wirkliches Können verlangt wird, fast zu 100 Prozent.

Es gilt, dieses Können zu erhalten — ein Können, das nur dem deutschen Volke eigen ist. Ich habe es weder bei der französischen, noch der englischen, noch den nordischen Nationen in einem solch ausgeprägten Maße gefunden, **vielmehr beobachtet, daß überall, wo im Ausland ein solches Können gefunden wird, deutsche Kräfte am Werke sind.**

Durch die Art, wie jetzt die Schule — die **gute** alte deutsche Volksschule — vergewaltigt wird, **wie man mit dem geflügelten Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen" die besten Kräfte dem Leben fernhält und sie bis zum 25. Jahre auf die Schulbank drückt**, vernichtet man das Beste, was Deutschland noch besitzt, vernichtet man die starke Arbeitskraft, die von einer für seine Arbeit begeisterten Jugend getragen werden muß.

Die Ausbildung und das Wissen hat richtiger vom 14. Lebensjahre ab neben der Berufsausbildung zu geschehen. Auch dafür liefere ich das Beispiel, denn nachdem ich die Gesellenprüfung hinter mir hatte, besuchte ich die Baugewerkschule, auch wieder nur im Winter. Im Sommer war ich praktisch auf der Baustelle oder im Büro tätig und hatte so immer wieder die Anpassung des Wissens an das praktische Leben. Als ich mit dieser Ausbildung fertig war und mich etwa drei bis vier Jahre in der Praxis bewegt hatte, besuchte ich die Technische Hochschule. Gleichzeitig betätigte ich mich nun auch schon mit größeren und höheren Aufgaben.

So etwa muß sich m. E. der Mann entwickeln, und das ist auch durchweg möglich. Es wird aber zu empfehlen sein, daß sich Mittel- und Hochschule in ihrem Lehrstoff einander so anpassen, daß die heute noch vorhandenen Schwierigkeiten, die nur durch Privatstudien zu überwinden sind, in Wegfall kommen. **Viele Prüfungen und Examen sind m. E. überhaupt nicht notwendig.** Dort, wo das reine Können entscheidet, bleiben die Untüchtigen ganz von selbst zurück. Ein gutes Beispiel dafür haben wir in der Organisation des früheren, oft geschmähten, deutschen Heeres. Auch ein Hindenburg war einmal Rekrut. Von unten herauf muß bei frühzeitiger Einführung ins Leben die junge Generation herangebildet werden.

Die Vorteile einer derart gegliederten Berufs- und Weiterbildung sind vor allen Dingen darin zu sehen, daß dem Elternhaus die Sorge genommen wird: „Was soll das Kind werden?"

An und für sich spielt es fast gar keine Rolle, wo ein Kind in die Lehre kommt, wenn es nur ins Leben tritt. Nach einer dreijährigen Lehrzeit, also mit 17 Jahren, ist der Lehrling Geselle, er hat etwas gelernt und kann schon selbst verdienen und sich selbst erhalten. In der Fortbildungsschule, die nicht während der Arbeitszeit besucht werden darf — damit die Lehrlinge den Arbeitsprozeß nicht unterbrechen —, sondern am späten Nachmittag oder am Abend, erhält er die für seinen Beruf notwendige Weiterbildung. Der Geselle kann später zum Meister werden und ist dann schon ein Führer im kleinen Kreise.

Wenn er sich entwickeln will, so kann er eine Mittelschule, Berufsschule, besuchen und nach dem Besuch dieser Mittelschule, Techniker, Laborant oder dergleichen, auch Volksschullehrer werden.

Nach dem Verlassen der Berufsmittelschulen ist eine etwa dreijährige praktische Tätigkeit zu empfehlen, nach deren Ablauf sich die Hochschule auf den einzelnen Spezialgebieten nur denjenigen öffnet, die sich besonders bewährt haben — etwa wie die Militärverwaltung eine Auslese trifft, indem sie gute Offiziere zur Militärakademie abkommandiert. Es ist aber besser, jeden einzelnen diese Entwicklung ohne Zwang gehen zu lassen.

Die höheren Schulen sind heute für die deutschen Familien durch die Art der blauen Briefe und der Versetzungen zu Ostern eine Last, solange schulpflichtige Kinder da sind.

Der von mir erkannte richtige Entwicklungsgang würde eine auf freudiges Schaffen eingestellte junge Generation heranbilden, anstatt **die zermürbten, bebrillten und mit unnötigem Wissen vollgepfropften jungen Greise,** die mit dem Gedanken, eine pensionsberechtigte Lebensstellung zu erwerben, das Studium an Hochschulen und Universitäten beginnen. Die freudige Aufnahme eines Kampfes, um etwas zu werden, und der Wille, erst etwas zu sein, wenn man etwas kann, geht bei dem jetzigen Entwicklungsgang fast vollständig verloren.

Fast alle Hochschüler atmen auf, wenn sie endlich mit etwa 25 Jahren die verschiedenen Abstempelungen hinter sich haben. Sie treten dann durchweg in eine ihnen bis dahin fast völlig unbekannte Welt, in der sie sich nur schwer zurecht finden, da sie immer auf die Lücken in ihrer **mangelhaften praktischen** Ausbildung stoßen — und das in einem Alter, wo sie eigentlich schon fertige Männer sein könnten und heiraten müßten. Die Mängel werden erst bei diesem Hinweis richtig klar, aber auch die Gefahr für das deutsche Volk, denn jetzt handelt es sich für die fertigen Akademiker darum, entweder, um zu heiraten, den gut bezahlten Posten zu bekommen, da man ja doch eine gewisse Lebensführung mit dem Titel verbinden will, oder aber die sogenannte gute Partie zu suchen. Ist weder die gute Partie noch die notwendige Einnahme möglich, dann werden Einsparungen gemacht, die damit anfangen, daß man auf die Kinder verzichtet. Das führt dazu, daß nicht mehr die Intelligenz sich fortpflanzt, sondern der fast unbrauchbare Rest, der in der ausgepoverten Volksschule zurückbleibt. Auf diese Gefahr kann nicht eindringlich genug hingewiesen werden.

Es kann möglich sein, daß ich manches ein bißchen zu scharf kritisiert habe. Die Propheten des Alten Testaments, von denen Sie uns oft erzählt haben, waren durchweg in ihrer Zeit auch nicht beliebt und redeten eine kräftige Sprache, die heute noch so oft am Platze ist. Wenn ich in diesen längeren Ausführungen als einer der ältesten Schüler Ihnen so eingehend schreibe, so geschieht das deshalb, daß ich beklage, daß der gute alte Zustand, so wie er von Ihnen in mustergültiger Weise geschaffen wurde und wofür viele Ihrer Schüler Beweise darstellen, anfängt zu zerbröckeln, und daß es darum notwendig ist, in alter Westfalentreue wenigstens zu versuchen, festzuhalten, was als Erbe von den Vätern uns geblieben ist.

In großer Verehrung

Ihr dankbarer Schüler.

11. Januar 1933.

Herrn

Rektor Decius,

Herford/Westfalen.

Sehr geehrter Herr Rektor Decius,
mein sehr verehrter Lehrer!

Über Ihren Brief habe ich mich sehr gefreut, aber noch mehr darüber, daß Sie sich die Mühe machten, meinen Vater zu besuchen. Es wird für ihn eine glückliche Stunde gewesen sein.

Immer mehr erkenne ich, **wie wesentlich die Schule von ihren Anfängen an für das ganze Leben bedeutungsvoll ist.** Die Gedanken, die mich bewegen, möchte ich Ihnen hin und wieder mitteilen, jedoch nicht so, daß Sie sich bewogen fühlen, darauf zu antworten (ich will Sie gelegentlich gern besuchen und dann Ihre Antwort mündlich entgegennehmen), sondern so, daß ich das Gefühl habe, wenigstens von einer Stelle verstanden zu werden und dabei zu wissen, daß diese Gedankengänge freundliche Aufnahme finden. In diesem Sinne will ich die Betrachtungen fortsetzen und dabei immer wieder aus eigenen Erfahrungen schöpfen.

Gestern Abend besuchte mich ein Freund, mit dem ich zusammen in Höxter die Schule besuchte. Wir tauschten dabei Erinnerungen aus. Der Entwicklungsgang war ziemlich parallel, obwohl mein Freund mehr Bauingenieur und auch als solcher im wesentlichen tätig war. Die ersten praktischen Arbeiten erlebten wir gemeinsam im Industriegebiet. Wir bewunderten oft die uns noch unbekannten Dinge, z. B. wie schwer es doch wohl sein müsse, bei einer Kanalisation die Abmessungen der Rohrleitungen zu berechnen, damit alle Regenwasser- und vor allen Dingen die Hausabflußmengen unter der Erde richtig abgeführt werden, damit keine Verstopfungen oder sonst irgendwelche Unzuträglichkeiten vorkommen, da die Reparaturen in den fest eingegrabenen Ingenieurwerken kostspielig sind. Auch die Verantwortung, die der Ingenieur trägt, wurde uns klar, und eine Bewunderung setzte sich in unseren jungen Herzen fest für diejenigen, die wir als die Leiter solcher Werke über uns sahen und außerdem ein Bestreben, es nach Möglichkeit ihnen gleich zu tun. Diese Dinge auch meistern zu können, war die Sehnsucht unseres Strebens, und als wir später dann in der Hochschule erkannten, daß uns in einer gut aufgebauten Lehre das Rüstzeug zur Verfügung stand, mit dem man jede kommende Aufgabe spielend bewältigen konnte, erlebten wir so etwas wie eine Verklärung oder Befreiung, etwas von dem Gefühl, das der besitzt, der die Dinge beherrscht, der Zügel in die Hand zu nehmen vermag, der führen kann. Es wuchs das Bewußtsein für die eigene Kraft, das Bewußtsein für die Unabhängigkeit im Können, aber auch die Erkenntnis, daß das alles nur durch andauernden Fleiß und unermüdliche Tätigkeit zu erreichen und zu erhalten ist. Es war ein Hunger nach Wissen, und dieser Hunger nach Wissen hat unseren ganzen Entwicklungsgang durchsetzt und ist auch heute noch nicht gestillt.

Dieses Moment des ständigen Antriebes in der Entwicklung führe ich darauf zurück, daß ich nicht den geregelten Gang durch Gymnasium und Hochschule gegangen bin, denn die in Etappen mit einer Reihe von Abschlußexamen ausgebildeten jungen Leute glauben nach Erledigung ihrer Etappen, besonders nach dem Bestehen des Diplom- oder des Regierungsbaumeister-Examens, nunmehr alles Wissen geschöpft zu haben, nunmehr berechtigt zu sein, eine Stellung zu erhalten, in der sie das Wissen verwerten können und bezahlt bekommen müssen. Schon während der ganzen Ausbildungszeit ist nichts zu verspüren von einem Hunger nach mehr Wissen, sondern ganz im Gegenteil eine Einstellung auf weniger Wissen. Vor jedem Examen wird gefragt: „Was wird denn alles verlangt?", d. h. verlangt für das Examen. Die Frage: Was wird alles verlangt **fürs Leben?** wird überhaupt nicht gestellt. Die ganze Ausbildung ist also eingestellt auf ein Examenwissen, und dieser Hunger nach mehr Wissen, der junge Herzen begeistern kann, dieses starke seelische Antriebsmoment in der Berufsausbildung geht allen diesen prächtigen, jungen deutschen Männern verloren, und zwar oft soweit, daß es niemals wiederkommt. Aus dieser geistigen Verfassung oder aus diesem Zutodehetzen eines an und für sich vielleicht einmal guten Gedankens ist die Erklärung zu suchen für den Mangel an Führern in Deutschland. Das Menschenmaterial ist einfach glänzend, und in einer folgerichtigen Aufbauarbeit würde es sich entwickeln, daß die Welt staunen würde über deutsche Kraft wie vor 30 und mehr Jahren.

Sie können aus dieser kurzen Notiz erkennen, wie wichtig mir die Schule und der Ausbildungsgang gewesen ist, für den Sie den Grund gelegt haben.

Dafür bin ich

Ihr stets dankbarer Schüler.

12. Januar 1933.

Herrn

Rektor Decius,

Herford/Westfalen.

Sehr geehrter Herr Rektor Decius!

Von Ihrem freundlichen Schreiben abgelenkt durch meine Gedanken für einen anders zu gestaltenden Schulaufbau, habe ich im Eifer vergessen, auf einen wichtigen Teil Ihres Briefes einzugehen. Ich bitte, das vielmals zu entschuldigen.

Es ist mir wohl bekannt, daß Sie in hervorragender Weise die Sprache des engeren Heimatgebietes studiert und in kleinen dichterischen Werken für die Nachwelt festgehalten haben. Das ist eine Tat, mit der Ihr Lebenswerk gekrönt ist und mit Ihrem Anerbieten, mir — wenn ich darum bitten darf mit eigenhändiger Widmung — Ihre Dichtungen zu geben, werden Sie mir eine große Freude machen. Auf diese Zierde in meiner kleinen Bibliothek werde ich immer und gern mit Stolz verweisen.

Soweit mir diese Dichtungen bekannt, sind in ihnen nicht nur Sprachmomente, sondern auch die unserer Eigenart ent-

sprechenden Charaktere festgehalten und sicherlich ist dafür die Dichtung nur Beiwerk, Sprache und Charaktere aber echt.

Und das veranlaßt mich, wieder auf die Schule zurückzukommen. Unter Ihrer Leitung wurden die einzelnen kleinen Menschenkinder ihrer Neigung und ihrer Veranlagung entsprechend behandelt und in geschickter Weise geführt. Viele Beispiele sind mir in der Erinnerung, wie weniger mit Strenge, sondern mit Humor Fehler gerügt wurden, z. B. Fehler in der Orthographie. Wenn wir auch nicht so sehr mit mir und mich auf dem Kriegspfad standen, wie der Berliner, so war doch ein Erinnern manchmal notwendig und das Beispiel, das Sie gaben in dem Satz: „Du ißt mich nicht, du trinkst mich nicht, du stippst mich nicht in den Kaffee, du bist mich doch nicht krank?" ist mir unvergeßlich. An solchem Beispiel wurde uns Kindern klar, welcher Unsinn durch eine falsche Anwendung von mir und mich entsteht. Wir haben uns nicht darüber geärgert, wenn wir Fehler machten; meistens war der Fehler Anlaß zu einer humorvollen Bemerkung Ihrerseits, womit Sie die Klasse in Fröhlichkeit, sogar in lautes Lachen versetzten. An diese Stunden denke ich gern zurück. Der ganze Unterricht lebte und jeder Einzelne fühlte sich von Ihren treuen Augen beobachtet, fast mit einer Liebe, wie man sie auch von den Eltern her gewöhnt war. Ein Unterschied war nur insofern zu vermerken, als man meinte, man darf sich den Eltern gegenüber mehr herausnehmen. Wir hatten bei allem doch vor Ihnen einen gewaltigen Respekt, und das war gut so.

Von den Charakteren, die Sie in Ihren Dichtungen geschildert haben, kam ich zu dieser Erinnerung. Ich meine, daß ein Charakter durch die Persönlichkeitswertung schon im Kindesalter anfängt, sich zu bilden. Wenn ich nun die heutige Schule sehe, so ist eigentlich davon kaum etwas mehr zu verspüren, besonders nicht in der höheren Schule. Wohl hat jede Klasse ihren Klassenlehrer, aber nur für kurze Stunden. Jedes Gebiet ist ein Fachgebiet. Die Lehrer wechseln und haben an einem Vormittag manchmal vier verschiedene Klassen. **In jeder Klasse ist jedes Kind nur eine Nummer und wird mit dieser Nummer auch in das Notizbuch des betreffenden Speziallehrers eingetragen.** Die Lehrer, besonders die der höheren Schulen, die durchweg keine Ausbildung als Pädagogen erhalten, sondern nur pädagogische Vorlesungen gehört haben, sind in die straffe Organisation der Schule eingespannt, haben ein Pensum, das sie erledigen müssen, tragen dieses gewissenhaft vor, lassen Klassenarbeiten schreiben, korrigieren die Klassenarbeiten und nach der Anzahl der Fehler in den Klassenarbeiten erhält die Arbeit des Schülers eine Note, die in das Notizbuch eingetragen wird. Nach einem halben Jahr werden die Noten zusammengezählt und den Eltern wird ein blauer Brief geschrieben des Inhalts, daß das betreffende Kind noch Lücken aufweist, und wenn die nicht beseitigt werden, sei eine Versetzung unwahrscheinlich. Die Verantwortung geht damit auf die Elternschaft über. Die Sprechstunde des Lehrers wird aufgesucht, über eine Nachhilfestunde wird verhandelt und mit großen und bangen Sorgen sehen Vater und Mutter der Versetzung Ostern entgegen, und so geht das Jahr für Jahr. Die Familien, die keine schulpflichtigen Kinder haben, sind sorgenlos und glücklich und werden von dieser merkwürdigen Methode der Kindererziehung und -ausbildung nicht berührt. Auch das Kind hat das Gefühl: Ich bin nur eine Nummer. Ich brauche nur etwas zu wissen, nur Klassenarbeit gut zu schreiben; ob ich ein anständiger Mensch bin, das interessiert meinen Lehrer nicht. Ich mogele nach Strich und Faden, ich darf mich nur nicht dabei ertappen lassen, denn wenn ich im Mündlichen etwas weiß, das wird kaum bewertet. Ich bin manchmal auch befangen, oder wenn ich zufällig mal nichts weiß, bekomme ich wieder eine schlechte Note — also irgendwie sinnt das Kind auf Mittel, um dem Lehrer zu zeigen, daß es etwas den Ansprüchen nachkommt. Diese Mittel werden schon von den Kindern skrupellos angewandt im Schwindeln. Fragt der Lehrer ungeschickt, dann lügen sie auch, und das Abgucken rechts und links ist schon ein Stehlen mit den Augen. Von dieser Unmoral, die letzten Endes in der „Organisation" der Schule ihren Ursprung hat, haben wir unter Ihrer Leitung nichts verspürt, ganz im Gegenteil, Sie wußten in den Unterricht etwas hineinzutragen wie Sport, und mit Eifer versuchten wir, uns einander zu überbieten, und etwas von diesem Geist hatte auch Kantor Hoppe, wenn er auch eine andere — aber auch gute — Methode anwandte. Es war direkt ein Vergnügen, wenn er uns in der Klasse durcheinanderwirbelte. Wer es am besten konnte, kam einen herauf und wer versagte, kam einen herunter. Ich hatte an einem Vormittag allein drei verschiedene Plätze in der Klasse, und auch dieses machte uns Vergnügen. Immer wieder muß ich erkennen, wie sehr unter Ihrer Leitung alles auf die **Seele** des Kindes und auf das Verständnis der **Jugend** eingestellt war.

Mein Sohn — fünfzehnjährig — hat auch ein Notizbuch, genau wie der Lehrer und ist orientiert über seine Nummern. Er kann sich selbst ausrechnen, wie er in der Klasse steht und so, wie er, handeln alle Schüler. Ein Geist herrscht, der so an der Grenze eines übeln Schacherns steht, eines Aushandelns, und allen diesen Methoden gegenüber ist die Elternschaft trotz Elternbeirat vollständig machtlos. Wenn so der Mensch nur als Nummer behandelt wird und nicht als Persönlichkeit, wenn ein Geist ihn durchzieht von der Schule her, der den werdenden Menschen so beeinflußt, daß er es zum mindesten als gerechtfertigt ansieht, wenn jedes Kind nur als eine Nummer betrachtet wird, muß man sich nicht wundern, wenn Verständnis oder sogar Anerkennung für eine Gleichmacherei Platz greift und Persönlichkeitswerte vernichtet werden.

Wenn dann von einem Manne wie Sie, vielleicht sogar etwas unbewußt, in die Dichtung Charaktere gestellt werden und nachgewiesen wird, daß die Menschen niemals gleich sein werden oder gleich sein können und daß auf die Verschiedenartigkeit beim Leben der Menschen untereinander Rücksicht genommen werden muß und daß diese Erkenntnis als erste Voraussetzung beim Lehrer vorhanden sein muß, dann ist das eine Mahnung, die Gedankengänge auslöst, wie das hier bei mir der Fall ist.

Wie weit sich nun davon etwas praktisch durchsetzen könnte, davon will ich Ihnen später einmal Mitteilung machen. Nur heute noch soviel: In meinem Unterricht an der Hochschule rüge ich die Fehler nicht, sondern freue mich über gemachte Fehler, weil ich ja dabei die Lücken der mir anvertrauten jungen Generation erkenne und sie auch beseitigen kann. Erst durch die Fehler, die gemacht werden, bekomme ich als Lehrer das Instrument oder die Waffe in die Hand, um diesen Lücken beizukommen, und ich betone auch, daß sich die Schüler, die Studenten, nicht zu scheuen brauchen, Fehler zu machen, denn wenn sie keine Fehler mehr machen würden, würden sie ja nicht mehr zu studieren brauchen. Dieser Gedanke, daß die Lehrer die gemachten Fehler für ihren Unterricht ausnutzen, ist mir eigentlich von Ihnen, vielleicht auch mehr unbewußt, mit auf den Weg gegeben, und genau wie Sie diese Fehler in humorvoller Weise hin und wieder darzustellen versuchten und dadurch die Kinder an sich fesselten, ist mir dieses in jetzt fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit an der Hochschule gelungen. Jetzt werden Sie ein wenig neugierig sein, und darum will ich auch ein Beispiel dafür noch heranziehen. Ich lasse aus dem an und für sich fast unübersehbaren Gebiet industrieller Anlagen wöchentlich Stegreifaufgaben abgeben, die mir die Studenten — mit einem Motto versehen — einreichen. Es ist dieses Versteckspiel notwendig, damit bei der öffentlichen Kritik — Seminar — der Einzelne nicht beschämt wird. Außerdem kann ich als Lehrer viel freier sprechen, ohne zu erkennen zu geben, daß ich mit der Kritik den Einzelnen treffen will. Bei dieser seminaristischen Übung gibt sich sehr häufig der Verfasser durch die Verteidigung zu erkennen und es kommt auch vor, daß ich der Auffassung des Studierenden folge und meine Auffassung korrigiere. **Gerade dieses „Nicht-haben-wollen" verschafft mir bei meinen Studenten die Hochachtung.** Ferner hat diese Art des Unterrichts dann auch noch im Gefolge, daß die Einzelnen, die sich in der Diskussion nicht vorgewagt haben, allein zu mir kommen, sogar mich in der Wohnung besuchen, um über Einzelheiten noch näher aufgeklärt zu werden, und es kommt auch vor, daß sogar hin und wieder in späteren Jahren ein Student sich des Unterrichts erinnert und in einen schriftlichen Verkehr mit mir tritt. Das ist dann der Gipfel des Erfolges für einen guten Lehrer.

Wie man nun zweckmäßig anzusetzen hat, um eine Änderung herbeizuführen, das ist eine Sorge, mit der ich Sie durch diese Gedankengänge nicht belasten will. Ich erzähle Ihnen dieses alles nur darum, damit Sie sich in Ihrem Alter mit vollem Bewußtsein über die Früchte, die Ihre Aussaat brachte, freuen können. Ich wollte nur, ich hätte so etwas von Ihrer dichterischen Fähigkeit, um der Beweiskraft noch größeren Nachdruck zu geben, denn dann bekomme ich vielleicht selbst ein schlagfertiges Instrument in die Hand, mit dem ich für die Erhaltung der Persönlichkeit, wie sie von Ihnen Ihr ganzes Leben lang erstrebt worden ist, eintreten kann. Darin wurzelt auch die Liebe zur Heimat, und mein Wunsch ist es, später einmal an irgendeiner Stelle in Niedersachsen unter den von Ihnen geschilderten Charakteren den Rest des Lebens, das Ende meines Wirkens ablaufen zu lassen.

Mit herzlichen Heimatgrüßen

Ihr sehr ergebener

Ein deutscher Dichter über biologische Gesetze und ihre Anwendung.

Gustav Frenssens Weltauffassung wird hier in der Hauptsache nach seinen beiden betrachtenden Büchern „Grübeleien" (1920) und „Möven und Mäuse" (1928)*) dargestellt, die beide in ihren einzelnen Stücken viel weiter, zum Teil Jahrzehnte zurückgehen. Es wird möglichst der Dichter selbst zu Wort gelassen und wenig über ihn geredet. Denn nicht nur das Gedankengut, sondern auch seine Fassung beweisen die außerordentliche Verwandtschaft Frenssens mit unserer Zeit und die tiefe Verwurzelung beider in altem Volkstum. Selbstverständlich sind solche Betrachtungen und Aussprüche manchmal nur „eines Mannes Rede"; sie sind Stücke aus einem Gespräch, und ein guter Leser oder Zuhörer muß sie sich ergänzen, auch die nötigen Einwände machen. Die scharfe Fassung soll nur das helle Licht geben. Unser erstes Beispiel in diesem Abschnitt, das als letztes dann wiederkehrt, zeigt, wie der Dichter sich selbst ergänzt.

Es ist hier begonnen vom Blut. Denn das ist auch dem Dichter das Wichtigste. Es sollen folgen Religion und die Lebensgüter, Staat und der Aufbau des Volkes.

I. Vom Blut.

1. Das allgemeine Gesetz.

„Wir müssen uns klar sein, daß die Schöpfung ganz und gar auf kalte Gesetze gestellt ist, auf biologischen Grund. Starkes gesundes Leben, Vererbung und dergleichen; das ist ihre Devise. Von dem, was die Menschen Gerechtigkeit nennen, weiß sie nichts." MM. 70.

Selbst Gott ist biologisch:

„Das Naturgesunde, das Biologisch-Rechte, das ist das Erste von allem Guten, der Anfang des Guten. Da liegt der Wille Gottes. Gott ist weder orthodox noch bürgerlich. Gott ist biologisch. Nichts anderes! Mit diesem Wort sind nicht etwa die Kirchen ausgeschaltet. Durchaus nicht. Die Biologie reicht bis in alle Himmel. Es ist mit dem Worte nur gesagt, daß die Kirchen sich hüten sollten, gegen das Biologische zu kämpfen, dem Biologischen feind zu sein." MM. 168.

2. Der rechte Mensch ist von Fleisch und Blut.

„Die Idee von dem rechten Menschen? Viele, die gegen das Ästhetische schreiben, wollen dafür das Moralische setzen. Das ist nicht richtig. Man muß das Biologische dagegen setzen. Dann könnte man recht haben." MM. 273.

„Ich bin zum Pastor nicht geeignet. Ich mische in alles Erde hinein. Ich habe alle Natur lieb und alles Menschenkind, und ich möchte allen mich hilfreich erzeigen und es veredeln; aber überallhin Erde mitnehmen. Niemals es heilig machen, d. h. abgesondert von Fleisch und Blut." Gr. 66.

Das Biologische entscheidet.

Wo Fleisch und Blut fehlen, sind Mann und Weib unvollkommen, unsicher.

„Denn wenn der Mensch nicht sein Geschlecht hat, was ist dann sein Urteil wert? Alles Urteil kommt aus dem Blut und ist unsicher, wenn es nicht daher kommt." Gr. 262.

„Sie war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte sich mit einem sehr klugen Brief angemeldet. Aber als sie kam, war sie kein Weib, sondern irgendeine Neutralität, die Intellekt hatte. Da habe ich sie wieder weggeschickt." Gr. 152.

„Die andern sind mutige vollblütige Menschen; aber diese eine ist eine Attrappe von einem Menschen, aus Quark und nicht aus Blut." Gr. 67.

Dagegen: „Sie war ein gesundes, blutvolles und kluges Weib." Gr. 142.

3. Wichtiger als die Kunst.

„Wenn ich die griechische Kunst loben höre, denke ich immer mit Bitterkeit: Ja, das haben sie verstanden! Aber ihr Volk und ihr Volkstum zu erhalten, das haben sie nicht verstanden, und das ist doch das Größere. Und so bin ich Feind aller, die die Kunst an erste Stelle setzen wollen, wie z. B. Lichtwark tut. Zuerst kommt das Volk und seine innere und äußere Gesundheit, sein Bestand in Kraft und Stärke, und dann das ernsthafte, schöne, freie Spiel der Kunst. Erst kommen die Arbeiterwohnungen in Hammerbrook, in die keine Sonne fällt, und dann kommt die Kunsthalle. Erst kommen die jungen Mütter und dann die Weizenfelder und die Gewehre, sie zu verteidigen, und dann erst die schönen Bilder und die Dichter und ihre Lügengeschichten." Gr. 178.

„Wichtiger als eines Volkes Kunst ist seine Existenz." MM. 2.

„Es wäre gut für unser Volk, wenn es freier und blutvoller würde und das Breite und Blutvolle als sein Wertvollstes und Schönstes anerkennen würde."

4. Die tausendjährigen Bande.

„Ich führe mein eignes Leben, geboren aus der Väter Blut."

„G. hatte einen Brief von seiner Schwester aus Jowa bekommen, worin sie in häßlicher, roher Art, völlig ohne Herz von der Möglichkeit eines Krieges der Vereinigten Staaten mit Deutschland spricht. Man redet viel davon, schreibt sie, daß es gut wäre, wenn er käme! Pferde und Vieh und besonders auch Weizen würden im Preise sehr steigen! Es kommt ihr auch nicht das leiseste Gefühl des Ungeheuren, nicht der leiseste Gedanke, daß dann, wenn es so kommt, deutsche Kinder bluten und fallen werden, diejenigen, mit denen sie durch tausendjährige Bande des Blutes verbunden ist. Sie ist jetzt Mitglied eines andern Staatsgebildes, einer andern wirtschaftlichen Zusammenfassung, eines andern Erwerbsunternehmens, und darüber ist alles andere, die Stimme des Blutes und des Gemütes verstummt. Niemals ist mir die Niederträchtigkeit und Minderwertigkeit des Menschenherzens klarer geworden als durch diesen Brief." Gr. 145.

5. Das Blut entscheidet.

„Ich sage aber, daß Blut Blut ist und jeder Mensch und jede Rasse zu etwas Eigenem macht, zu etwas, das der andere nicht ganz versteht. Jedes der großen Werte, die man für Allgemeingut hält, wie etwa: Natur, Gestalt, Form, Glaube, Liebe, Demut, Stolz hat in jeder Rasse seinen besonderen und andern Sinn." MM. 59.

„Sie sagen, diese Deutung sei altmodisch? Oder sentimental? Nein, es ist so ungefähr der Glaube Rembrandts, Beethovens, Bismarcks und vieler Millionen anderer harter, nordischer Menschen. Die es sentimental nennen — und einige nennen mich einen Sentimentalen — sind dem deutschen Wesen fremd, wegen andrer Rasse und Blutes, und reden, wovon sie nichts fühlen können." MM. 249.

„Ein jüdischer Kritiker sagt von mir, ich wäre rührsam, sentimental. Ja freilich. Nicht jüdisch! Auch nicht romanisch! Auch nicht slawisch! Nicht kalt, nicht verstandesscharf, nicht naturalistisch, nicht spöttisch, nicht katastrophal, nicht absolut, nicht philosophisch. Sondern rührsam! Sentimental! Unklar! Simpel! Gläubig! Deutsch! Deutsch Ja... wie Rembrandt, wie Storm!" MM. 257.

6. Nicht das Fremde, sondern das Eigne.

„Es ist gut und recht, daß man die Menschheitsgeschichte durchforscht; aber es ist lächerlich, in unsern Tagen über einen Fund wie den von Hammurabi ein Geschrei zu erheben, als ob es eine wichtige Sache für unser Volk wäre. Es handelt sich in unsern Tagen um die eine einzige ungeheure Sache: ob der Glaube an das ewig Gute der Herr des deutschen Gemütes sein kann oder die Ansicht derer, welche sagen: „Was geht es mich an, woher ich komme, oder wozu ich da bin, oder wohin ich gehe?" Gr. 271.

„Babylon und Syrien und Moses können mir im Mondschein begegnen, was Religion angeht." Gr. 271.

Ebenso entschieden wird der Süden abgelehnt.

„Jeden Winter dort verleben? Es hindert mich nichts. Aber dies alles ist nicht mein geistiges Eigentum; und ich würde mich krank sehnen nach dem, was mein ist." MM. 213.

„Anna will mir einen Ärger antun und behauptet, ich hätte in Stirn und Augen nichts Griechisches, nichts „Klassisches." (Sie denkt wohl an Schillers Büste.) Nein durchaus nicht. Nur Niedersächsisches. Also will ich auch nicht griechisch oder „klassisch" zu schreiben versuchen, sondern niedersächsisch. Es wird ganz gewiß auch eine niedersächsische Schönheit geben, und die will ich immer suchen." Gr. 310.

„Sie sehn und glauben die italienisch-griechisch-römische Schönheit — der ich nichts absprechen will —; aber sie sehen nicht die nordische, die herber, aber seelischer und kosmischer ist." Gr. 155.

Dagegen:

„Es ist das alte, schwere Blut, das unter diesem Himmel gedeiht." Gr. 20.

*) Beide in der Groteschen Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Oder als Landleute sehr kühl grüßen:

„Im Grunde sind Sie jetzt böse auf das Beste in der Welt: auf das Selbstgefühl und den Stolz des erdgeborenen germanischen Menschen.“ Gr. 278.

7. Familien erforschen!

„Es scheint mir immer wieder, daß Goethe mehr römisches Blut hatte, als die Rheinländer im Durchschnitt; denn natürlich haben alle Alteingesessenen dort einen Teil römischen Blutes. Seine innere Glut, seine Freude an Rom, seine moralische Kühle erkläre ich mir daher. Ein rein deutsches Genie von seiner Größe wäre eine andere Erscheinung. Mehr wie Shakespeare, Rembrandt, Beethoven.“ MM. 34.

„Die Herkunft von Genies wie Winckelmann und Hebbel ist unsicher... Es ist in Wesselburen immer gesagt worden, daß Friedrich Hebbel der vorehelich geborene Sohn von Pastor Volckmar war. Es ist eine Unmöglichkeit zu glauben, daß er der Sohn des Maurers Hebbel war, der einen Kopf wie ein Mehlbeutel hatte und nie über einen Flickmaurer hervorragte.“ Gr. 133.

„Friedrich Wilhelm I., der sich durch seine praktische Geistesanlage und seine große Tapferkeit das größte Verdienst um sein Land erworben, ja es erst auf die Füße gestellt hat, soll seinen vertrauten Freunden boshaft spöttisch gesagt, ja sich gerühmt haben, daß er nicht der Sohn seines Vorgängers, jenes schlaffen, dekadenten Menschen, sondern der Sohn eines derben jungen Offiziers wäre und davon diese Kraft und diese frische Arbeitslust besäße.“ Gr. 263.

„In Wirklichkeit geht da irgendein Vorfahr geringerer Begabung wieder um — wenn einer „auf den Kopf gefallen“ ist —, was man, wenn man nur ein wenig auf Familiengeschichte achtete, durch genaue Untersuchung der Vorfahren leicht feststellen könnte.“ Gr. 60.

8. Gottes Gebot des schönen Lebens: Zuchtwahl.

Die Natur treibt an sich eine strenge Zuchtwahl durch Ausmerzung des Minderwertigen. Bei den Haustieren, die durch die menschliche Pflege dem Kampf um das Dasein entzogen sind, muß der Mensch die Zuchtwahl treffen. Auch der Mensch ist durch die fortschreitende öffentliche und private Gesundheitspflege (Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit) aus der natürlichen Zuchtwahl herausgenommen. Aber was geschieht bei ihm?

„Die Natur streut in unendlichen Massen Sterne, Pflanzensamen, Menschenmassen aus, und das meiste ist unbrauchbar und wertlos. Da, wo die menschliche Vernunft, das Kind der göttlichen, den Samen verwaltet, ihn verliest, und auf vorbereiteten besten Grund streut, auf vielen Ackerstücken im Land und in vielen Tierställen, da ist freilich Aufzucht und Hochzucht. Aber über das menschliche Geschlecht und Samen selbst lassen die Menschen noch immer die wilde, blinde, vernunftlose Natur walten.“ MM. 4.

„Sie sprachen über Vogelrassen und Zucht. Es ist unerhört, es jetzt zu sagen; aber doch wird die Zeit kommen, wo man in derselben natürlichen und freien Weise über Menschenzucht sprechen wird, die jetzt in Verstecktheit, Unverstand und Schmutz und Schande liegt. Das ganze Gebiet des Sexuellen wird aus dem sittlichen in das biologische Gebiet verschoben werden, wohin es gehört.“ MM. 24.

„Wenn auf einem Bauernhof keine Zuchtwahl getroffen wird, so sieht das Vieh in den Ställen genau so aus, wie es zu Großvaters Zeiten ausgesehen hat. Nein, das ist nicht wahr, es sieht viel schlechter aus. Ich war ganz benommen, war wie verstört... Im menschlichen Geschlecht ist seit hundertundfünfzig Jahren die Zuchtwahl der grausamen Natur immer mehr ausgeschaltet. Bewußte Zuchtverbesserung ist in der menschlichen Gesellschaft noch niemals getrieben worden; nein, vielmehr unbewußte Zuchtverschlechterung durch Kriege. So ist es ganz unmöglich, daß die menschliche Natur fortschreitet, sich veredelt... Gottes Gebot ist das des schönen und guten Lebens.“ MM. 60.

„Die Kinder lernen fast alle eine gute von einer minderwertigen Kuh zu unterscheiden, und reden auf dem ganzen Gebiet der Haustiere sehr gern und sehr klug von „Rasse“. Aber für die Kunde von ihrem eigenen Geschlecht, dem Menschenvolk, dem Menschentier, haben sie keine Augen. Sie sehen und wissen nichts von Familie und Rasse innerhalb ihres Dorfes oder ihrer Landschaft.“ Gr. 9.

„Gestern eine Stunde lang am Hauptbahnhof gestanden und die Menschenherde vorübergehen sehen. Was für ein kümmerliches und häßliches Geschlecht! Es wird eine Zeit kommen, wo man in großen Volks- und Sportfesten schöne und gesunde Menschen zeigen wird, so wie man jetzt nur schöne Pferde und Rinder zeigt. Es wird viel Griechisches in diesen neuen Empfindungen sein, in diesem Erwachen des biologischen Sinnes. Der biologische Sinn, d. h. die wissenschaftliche Erkenntnis des Menschen wird die ganze Menschheit verwandeln.“ Gr. 90.

Bei uns ist dieser Instinkt heute zum Teil verloren, falsche Gattenwahl, Fortpflanzung des Kranken und Vernachlässigung des Gesunden verstecken sich hinter kirchlicher und bürgerlicher Sitte.

„Gutsbesitzer X. würde sich für verrückt halten, wenn er eine seiner Kühe zu einem skelettartigen, tuberkulösen Stier brächte. Aber er duldet, daß seine schöne, gesunde Tochter den durch und durch kranken Mann heiratet.“ MM. 336.

„Er kam gestern mit seiner jungen Frau zu uns, um sie uns zu zeigen. Er selbst ist ein großer, gesunder, schöner Mensch, Gardefigur. Aber das Weib, das er sich genommen hat, ist ein ganz kümmerliches Skelett und ohne alle Blüte. So hat er nun nach einem mühsamen, dreizehnjährigen Schulgang in dieser allerwichtigsten und simpelsten Sache seines Lebens dümmer und verkehrter gehandelt als der Arbeiter P., der sich mit angeborenem Schönheits-(formen-)sinn ein kraftvolles, gesundes Weib suchte und gesunde, schöne Kinder von ihr haben wird.“ Gr. 101.

„Es ist keine Rede davon, daß man jemals ein glücklicher Mensch werden könnte... Diese Fortpflanzung der Kranken und Verbrecher!“ MM. 23.

„Die Irren und Idioten meines Vaterlandes sind wohlverpflegt in schönen, luftigen Zimmern; aber die acht Kinder meines Nachbarn, des Arbeiters, schmucke, gesunde Kinder, Kraft und Zukunft des Landes, wohnen und schlafen in einer ungesunden, niedrigen Stube und nähren sich dürftig von Kartoffeln.“ Gr. 234.

9. Das Recht der Gesunden.

Durch die Falsche Einstellung zu biologischen Grundtatsachen ist bei uns die Sinnlichkeit unterbewertet. Durch den Frauenüberschuß werden besonders gesunde Mädchen zur Ehelosigkeit, das ist zur Unnatur verurteilt. Die Gesundheit des Volkes hat aber allen voran zu gehen, die Sitte und die Sittlichkeit werden folgen. Die Fassungen sind hier besonders scharf. Die Korrekturen kommen zum Teil in den folgenden Abschnitten.

„Aus dem Schönsten in der Welt, aus dem Vertrauen zu Gott, und der Freude an der Schöpfung haben sie Furcht und Enge; aus dem Zweitschönsten, der Geschlechtsliebe, haben sie Sünde und Schmutz gemacht.“ Gr. 294.

„Eine reinliche Befriedigung der Sinnlichkeit ist das Naturrecht jedes erwachsenen Menschen, natürlich beider Geschlechter; denn es ist da kein Unterschied. Luther ist bereit, für diese Behauptungen einzutreten: „Eine Dirne, so nicht die hohe seltsame Gabe da ist, kann ebensowenig entraten eines Mannes als Essen, Trinken, und Schlafen und andre menschliche Notdurft. Wiederum also: auch ein Mann kann eines Weibes nicht entraten. Die Ursache ist die: es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur, Kinder zu zeugen, als Essen und Trinken.“ Gr. 264.

„Staat, bürgerliche Sitte, Kirche, Justiz reden immer und wollen immer, erstens das „Gute“; und zweitens das „Rechte“. Aber das dritte, daraus dies beides kommt: das Leben, das blutvoll natürlich gesunde, das schöne, vernachlässigen sie; das betrachten sie mißtrauisch und schieben es ganz in den Hintergrund. Man soll das sinnliche Blühen gewähren, Recht und Schönheit des Körpers und sinnliche Freuden. Das Gebiet soll man freier machen, soll es einfügen als Quellgebiet, aus dem viel Kraft und Gesundheit kommt. Jetzt steht es so, daß, durch die Schuld jener drei Mächte, durch ihre Verbote und Verfemung dies Gebiet auf weite Strecken ein häßlicher, dumpfer Sumpf und Dickicht ist, und nur nächtlich und heimlich besucht wird.“ MM. 226.

„Ich meine, unser Volk braucht nichts mehr als mann- und auch mutterfrohe Weiber.“ Gr. 149.

„Und ein Mann ist nicht da für sie; denn sie ist warm, und wenn sie auch gut gewachsen ist und von gütigem hellem Gesicht, doch nicht schön. Vor hundert Jahren fanden diese jungen Weiber leicht einen Mann. Es starben damals viel mehr Frauen an allerlei Frauenkrankheiten... So war ihre Großmutter noch gut daran: weniger Frauen, mehr Männer. Sie aber ist schlimm daran... Wohin mit dem jungen Blut? Es unterdrücken? Das kann sie nicht. Sie

will es auch nicht. Sie ist ein einfacher Geist. Sie besteht auf ihrem Naturrecht. Sie begehrt den Mann." MM. 327.

„Wenn Liese von Fleisch und Blut ist, so geht sie den Weg von Fleisch und Blut." Gr. 141.

„Wie viel Jammer, Niedergeschlagenheit, Krankheit und Schmutz würde aus unserm Volk verschwinden, wenn unsere Jugend, Mann und Mädchen, heiraten könnten, wen sie möchten! Statt dessen wirken alle diese alten, vertrockneten, mit dem Leben fertigen, es nicht mehr sehenden Gesetzgeber nach der Richtung hin, daß die Ehemöglichkeiten immer weiter hinausgeschoben oder verringert werden. Oh die Not! Die Niedergeschlagenheit!... Wir haben eine Jugendbewegung? Bewege dich, Jugend, gegen die Jugendfeinde, die das Land regieren!" MM. 336.

„Ich sah den Gärtner heute mittag die Blumenstaude nach der Sonne biegen; aber Menschenleben opfert man grausam einem Götzen und nennt ihn edle Sitte." MM. 27.

„Und so bin ich zu der Meinung gekommen, daß das ganze Gebiet des Sinnlichen, sowohl religiös wie sittlich, ein indifferentes, ein gleichgültiges ist, so etwa wie es religiös und sittlich gleichgültig ist, ob ein Bauer mit einscharigem oder zweischarigem Pflug seine Felder bestellt." Gr. 263.

„Auch Gott steckt nirgendwo anders als in der Natur, und wer ihn da heraus kann reißen, der hat ihn. Suchten wir den heiligen Willen Gottes auf diesem Weg, würden wir ein besseres und gesünderes Volk sein." Gr. 264.

10. Wo bleibt dabei die Ethik?

Die allererste unserer angeführten Stellen fährt fort:

„Von dem, was die Menschen Gerechtigkeit nennen, weiß die Natur nichts. Es sollte denn ein geistiges Gesetz neben dem körperlichen da sein, heimlich in ihr spielen. Und Güte und Aufopferung blitzen in der Tat wie ein Schein durch die Welt, z. B. Kindesliebe, Leben und Sterben um eine selbstlose Idee. Es ist da ein Sichkreuzen wie auf einem Webstuhl. Es kreuzen sich die Härte der Natur und ihre Gesetze, und querüber die Gesetze der Liebe und Aufopferung. Also wäre schon hiermit die ethische Welt kosmisch konstatiert, und wir bedürfen weiter keines Beweises." MM. 71.

Heimatkunde

Eine mittelalterliche Hochschulgründung in Kulm a. d. Weichsel.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Pommerellens.

Vor nunmehr 700 Jahren wurden die beiden Nachbarstädte Thorn und Kulm als erste deutsche Städte unseres Teilgebietes gegründet und mit niedersächsischen Kolonisten aus der Magdeburger Gegend besiedelt. Die „Kulmer Handfeste", welche die weitgehende Selbstverwaltung dieser beiden Städte regelte und bestätigte, und die auch in der Folgezeit für alle neuen Stadtgründungen im Osten vorbildlich wurde, trägt das Datum des 28. Dezember 1233.

Die zahlreichen Jubiläumsfeierlichkeiten aus diesem Anlasse geben Gelegenheit, an die im Mittelalter erfolgte Gründung einer deutschen Universität innerhalb unseres Teilgebietes zu erinnern.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde es ein Lieblingsgedanke des „Deutschen Ritterordens" in Preußen, dem neuerworbenen Lande, nachdem es zu so hohem materiellen Wohlstand gelangt war, nunmehr auch die Segnungen der Wissenschaften zuzuwenden.

Stiftsschulen, die mit den Klöstern in Verbindung standen und meist nur zur Ausbildung von Geistlichen dienten, gab es freilich in den meisten Städten des Ordensgebietes.

Es machte sich jedoch bald das Bedürfnis nach Schulen bemerkbar, in denen man auch andere als theologische Fächer unterrichtete. So wurden nach dem Muster der berühmten Rechtsschulen in Bologna und Ravenna, der medizinischen Schule in Salermo auch die deutschen Universitäten in Prag (1348) und in Wien (1365) gegründet. Wenn auch die päpstlichen Ansprüche auf Schutzherrschaft die Freiheit der wissenschaftlichen Forschungsarbeit dieser Bildungsanstalten in gewissem Sinne beschränkten, so verschaffte andererseits dieses Protektorat infolge der gewaltigen Macht des Papstes im Mittelalter ihnen eine außerordentlich gehobene Stellung.

Die Universitätsstädte waren der Brennpunkt aller Wissenschaft und der ganzen gelehrten Bildung weit über die Landesgrenzen hinaus, und einen solchen Herd der Wissenschaften nach dem Muster der berühmtesten Gelehrtenstadt, Bologna, hier in das ferne Preußenland zu verpflanzen, war der kühne Gedanke, den der Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein zu verwirklichen strebte.

Die Wahl für den neuen Musensitz fiel auf die Stadt Kulm. Kein anderer Ort konnte eine gleich große Anzahl Vorzüge aufweisen:

Als frühester Sitz der Landesverwaltung in Preußen, von welchem die Ordensmacht ihren gewaltigen Aufstieg genommen hatte, besaß er bereits eine historische Bedeutung. In langen blutigen Kämpfen und Belagerungen hatte sich die Stadt als Trägerin echt deutschen Bürgersinnes bewiesen. Als Geburts- und Pflegestätte der „Kulmer Handfeste" des „Kulmer Rechtes" und anderer berühmt gewordener Weistümer, sowie als Sitz eines einflußreichen Obergerichtes, umfassender Handelsunternehmungen (Kulmer Münze, kulmische Maaße und Gewichte usw.) nahm sie auch eine kulturelle Sonderstellung unter den preußischen Städten ein.

Obgleich in kommerzieller Beziehung und in der Größe von ihren günstiger gelegenen Schwesterstädten überflügelt, wurde ihr vom Hansabund in der Reihenfolge der preußischen Hansastädte Kulm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg der Ehrenplatz eingeräumt.

So war Kulm die geachtete Kraftquelle des deutschen Volkstums in Preußen geblieben.

Hinzu kam ihre Stellung als Hauptstadt des fruchtbaren Kulmerlandes, die gesunde Lage und die herrliche wild- und waldreiche Umgegend, die freundlichen Vorstädte mit ihren schönen Obstgärten und Weinbergen, sowie der stolze Anblick dieser auf hohem Berge gelegenen mit trutzigen Mauern und Türmen geschmückten Stadt, vor allem aber auch die großartige Aussicht über das gewaltige Weichseltal mit seinem majestätisch dahingleitenden Strom, den starken Burgen Schwetz, Sartowitz, Althaus, Graudenz und der breiten und äußerst fruchtbaren Niederung.

Wahrlich, keine lieblichere Stätte für die Jünger der Wissenschaft hätte sich in Preußen finden lassen, welche den aus dem beengenden Halbdunkel der Lehrzimmer heraustretenden durstigen Blick so mit landschaftlichen Schönheiten laben konnte.

Nachdem der Hochmeister seinen Plan und seine Vorschläge dem Papste Urban VI. unterbreitet und begründet hatte, erfolgte (ein Jahr nach der Einweihung der Universität in der Stadt Heidelberg) die Bestätigung der Kulmer Universität durch päpstliche Bulle vom 9. Februar 1387.

Wir bringen nachstehend den Wortlaut dieses interessanten Dokumentes, dessen mittelalterlicher Kurialstil freilich wenig Verwandtschaft mit unserer heutigen Sachlichkeit hat:

„Bischof Urban VI., Knecht der Knechte Gottes, zum ewigen Angedenken. Durch die Bestimmung des Allerhöchsten Ratschlusses wenngleich ohne Verdienst auf die Warte der obersten Würde gestellt, indem Wir als Hirte die Schärfe Unseres Blickes — soweit es Uns vom Himmel vergönnt ist — auf alle Länder der Gläubigen ihr Wachstum und ihren Nutzen richten: spenden wir gerne den Gläubigen selbst unsere gnädige Gunst zur Einrichtung solcher wissenschaftlicher Studien, durch welche die Verehrung des göttlichen Namens und seines katholischen Glaubens fortgepflanzt, Gerechtigkeit gepflegt, der Nutzen des Staates wie des Einzelnen mit Erfolg geleitet und überhaupt das Wohl des Menschengeschlechtes gefördert wird, und gewähren freigebig die Mittel zu einer geeigneten Instandsetzung. Da nun unlängst seitens unserer geliebten Söhne, des Hochmeisters und der deutschen Brüder des Hospitals Sancta Mariä zu Jerusalem, Uns vorgestellt worden ist, daß sie Meister und Brüder, nicht nur für den Nutzen und die Wohlfahrt Ihres Landes und der Bewohner der ihnen untergebenen Länder, sondern auch anderer benachbarter Landesteile in lobenswerter Weise Bedacht nehmend, den lebhaften Wunsch hegen, daß in ihrer Stadt Kulm, zur kulmischen Diözese gehörig, als einer hervorragenderen und recht dazu geeigneten — indem daselbst ein gemäßigtes Klima herrscht, und eine Fülle an Lebensmitteln und sonstigen zum Lebensunterhalte gehörenden Dinge sich findet — eine Universität durch den Apostolischen

Stuhl ins Leben gerufen und eingerichtet werde, mit jeder erlaubten Fakultät, damit dort der Glaube selbst ausgebreitet, die Ungebildeten unterwiesen, Gerechtigkeit gewahrt und Gerechtigkeitspflege in Kraft erhalten, der Verstand erleuchtet und der Sinn der Menschen aufgehellt werde; da Wir das eben Erwähnte und die hervorragende Glaubenstreue und Ergebenheit erwägend, von der der Meister und die Brüder gegen die heilige Römische Kirche und den katholischen Glauben — wie bekannt — erfüllt sind — von dem lebhaften Wunsch geleitet werden, daß besagte Stadt mit den Gaben der Wissenschaft geschmückt werde, so daß sie Männer hervorbringe, ausgezeichnet durch die Reife des Urteils, geziert mit dem Schmucke der Tugenden, und wohlunterrichtet in den verschiedenen Dogmen der Fakultäten, und daß dort eine lebendige Quelle der Wissenschaften sei, aus deren Fülle Alle schöpfen mögen, welche nach den Denkmälern der Wissenschaften verlangen, nachdem Wir dieses Alles in genaue Erwägung gezogen haben, besonders aber die geeignete Lage und Beschaffenheit der Stadt, welche zur Vervielfältigung des Samens einer heilsamen Lehre und heilbringender Sprößlinge vor anderen Gegenden und Städten, die der Botmäßigkeit genannten Meisters und genannter Brüder untergeben sind, vor allen Anderen passend und geeignet sein soll, indem Wir nicht allein den Nutzen der Stadt selbst, sondern auch der benachbarten Landesteile in väterlicher Liebe zu fördern streben, und solchen Bitten genannter Meister und Brüder ein geneigtes Gehör schenken: so verordnen und setzen wir fest zum Lobe des göttlichen Namens und zur Fortpflanzung des wahren Glaubens, daß in jener Stadt ein studium generale nach Art des studium zu Bologna sein, und daß es daselbst für alle Zeiten bestehen solle, sowohl in der Theologie und dem kanonischen und bürgerlichen Rechte, als in jeder anderen erlaubten Fakultät, und daß die Dozenten und Studenten dort aller Privilegien, Freiheiten und Immunitäten, die die berechtigten Lehrer der Theologie und die an der Universität zu Bologna sich aufhaltenden Studenten genießen, erfreuen sollen, und daß Diejenigen, welche im Laufe der Zeit eine Auszeichnung der Fakultät verdient haben, in welcher sie studiert, und die welche sich beworben haben um die Ehre der Lehrfreiheit und die Ehre der Magister- und Doctorwürde auch auf Andere zu übertragen, daß diese durch den oder die Magister, durch den oder die Doktoren jener Fakultät, in welcher die Prüfung abzuhalten ist, Unserem geliebten Sohne, dem jedesmaligen Propste der kulmer Kirche oder seinen geeigneten Stellvertreter, welchen der Propst hierzu bestellen wird, bei einer Vakanz der Propstur aber demjenigen, welcher durch unsere geliebten Söhne, die Mitglieder des Kapitels, beauftragt sein wird, vorgestellt werden sollen, und daß eben jener Propst oder sein Stellvertreter nach Berufung der Magister und Lehrer, die in eben jener Fakultät gerade thätig sind, diese in Allem dem, was zur Beförderung zur Magisterwürde oder zur Ehre der Doktorwürde verlangt wird, nach Sitte und Gewohnheit, die sonst bei Prüfungen an den Universitäten beobachtet wird, sorgfältig prüfen lasse, und ihnen, wenn sie für geeignet befunden worden sind, eine derartige Freiheit erteile und die Magister- oder Doktorwürde auf sie übertrage und ihnen spende: daß Diejenigen aber, welche auf dem Studium genannter Stadt geprüft und approbiert worden sind, und die Lehrfreiheit oder eine solche Ehre sich erworben haben, von diesem Zeitpunkte ab ohne Examen und ohne Approbation sowohl in besagter Stadt als auf allen sonstigen Universitäten, wo sie lesen und lehren wollen, volle Freiheit haben sollen, indem alle entgegenstehenden Statuten und Gewohnheiten, die durch Apostolisches Erkenntnis oder durch anderweitige Bestimmungen befestigt sind, durchaus nicht dem entgegenstehen dürfen. Keinem der Menschen aber darf es überhaupt jemals freistehen, dieses Blatt unserer Bestimmung und Verordnung zu übertreten oder freventlich zu verletzen. Wenn sich aber Jemand dieses herausnehmen sollte, so wisse er, daß er den Zorn des Allmächtigen Gottes, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus auf sich laden wird.

Gegeben zu Genua am 9. Februar, dem 8. Jahre unseres Pontifikates."

So vielversprechend diese Urkunde auch sein mochte, die Verwirklichung des großartigen Planes mußte infolge jahrzehntelanger innerer Unruhen in Kulm, die von der mächtig gewordenen Partei der Schmiedeknechte und Metallhandwerker ausgingen, immer wieder auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Der eifrige Förderer des Hochschulgedankens, Hochmeister Konrad Zöllner, war schon 1390 gestorben. An Stelle der nicht zustande gekommenen Universität wurde durch päpstliche Bestätigung vom Jahre 1405 in Kulm vorläufig eine Partikularschule gegründet, welche aber mit Rücksicht auf die oben zitierte päpstliche Bulle von 1387 auf ihrem Siegel die prunkende Aufschrift führte: „Sigillum antiquissimae academiae Culmensis filiae Bologniensis."

Es folgte der politische und wirtschaftliche Niedergang des Ordens und damit auch Kulms nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg (1410); es folgte der verheerende 13jährige Städtekrieg und schließlich nach dem 2. Thorner Frieden (1466) die Abtretung der Stadt Kulm an den König von Polen. Erst im Jahre 1472 wurde die Schule durch Berufung der „Brüder des gemeinsamen Lebens" zu einer gelehrten Schule erhoben. Aber es waren nicht mehr dieselben günstigen Entwicklungsbedingungen wie vor 100 Jahren vorhanden.

Da brauste in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die große Geistesbefreiung auch über das Land an der Weichsel, und führte ihm neue Schwungkraft zu. Der in Kulms Nachbarstadt Thorn geborenen Nicolaus Coppernicus hatte auf das heftige Drängen seines besten Freundes, des Bischofs von Kulm, Tidemann Giese (ein gebürtiger Danziger) im Jahre 1543 sein Werk „De revolutionibus orbium coelestium libri VI." der Öffentlichkeit übergeben.

Auch die Kulmer Bürgerschaft ging daran, ihrer alten Hochschule den neuen Geist zu vermitteln und dem Senat der Stadt Kulm war es im Jahre 1554 gelungen, in der Person des Dr. Johannes Hoppe einen tüchtigen Rektor für die Akademie zu gewinnen. Derselbe war vorher Professor an der neu gegründeten protestantischen Universität Königsberg gewesen und hatte sich dort mit Osiander überworfen. (Dieser Osiander hatte übrigens vor 11 Jahren in Nürnberg, wo er als evangelischer Geistlicher lebte, des großen preußischen Domherrn Schrift „De revolutionibus", bei deren Herausgabe er mitwirkte, unter Begehung eines schweren Vertrauensbruches, umgefälscht. — Die Osiandristen sind später (1567) aus Preußen verbannt worden und ihr Führer, Hofprediger Funk, wurde enthauptet. Hoppe hatte auch eine große Anzahl studierender Jugend nachgezogen. Lehrer und Schüler waren entzückt von der reizenden Lage der Stadt und haben ihre begeisterten Worte darüber in treffliche lateinische Verse gebracht. Wir lassen hier ein Gedicht folgen, in welchem ein Lehrer der Kulmer Akademie, Riccius, im Jahre 1556 die Reize der Stadt Kulm so schildert:

Est locus, Arctoas qua te diffundis ad oras,
Istula Carpathiis exoriunde jugis,
Urbs ibi Culma jacet, spatiosis moenibus ampla,
Montis in aprici conspicienda situ;
Flumina sed quem non delectant, scandat in alta
Culmina, delicias Faune petulce tuas.
Quem neque lucorum tempe formosa focillant,
Plantatos hortos visitet ille mihi,
Cernet odoratas herbas variante colore,
Germina pulchra simul, quae medicina docet.
Est aer saluber, nulli nociturus in aesta,
Sive nitet messis, sive remugit hems.

Die Bürgerschaft war natürlich hocherfreut über den Aufschwung, den die sinkende Stadt nahm.

Aber diese Blütezeit sollte nicht lange währen. Den Bestrebungen des Bischofs Lubodziewski von Kulm, gelang es, den Rektor Hoppe, welcher der verhaßten neuen Lehre zuneigte, aus seiner Stellung zu verdrängen. Ein Volksauflauf wurde in Szene gesetzt; nur mit Lebensgefahr entkam Hoppe nach Elbing und begab sich 1558 nach Danzig, wo er die damalige Akademie, das heutige Gymnasium gründete. Doch kehrte er nach einigen Jahren als Privatmann wieder nach dem ihm so lieb gewordenen Kulm zurück und starb dortselbst als Ratsherr.

Seit dieser Zeit hat sich die Akademie nie mehr zu ihrer früheren deutschen Bedeutung emporzuschwingen vermocht. In den Dienst der polnischen Bischöfe von Kulm gestellt, schwand aus ihr der deutsche Geist und die deutsche Sprache. Ja seit dem Jahre 1759 war ihr als Zweigschule der Krakauer Akademie, von der sie auch ihre Lehrer bezog, eine besondere wichtige Mission zur Polonisierung Preußens zugewiesen.

Zehn-Jahresfeier des Verbandes deutscher Katholiken in Polen.

Ein Erlebnis seelischen Hochgefühls, getragen von wahrem deutschem Gemeinschaftsgeist, war allen Teilnehmern die Zehnjahrtagung des Verbandes deutscher Katholiken in Polen, verbunden mit der Einweihung und Übergabe des recht geschmackvoll ausgeführten Verbandsheimes in Kattowitz. Aus allen Teilgebieten waren die Vertreter des alle deutschen Katholiken umfassenden V. d. K. herbeigeeilt, um dieses Hochfest deutschen Kulturschaffens in Polen gemeinsam zu begehen. Es fehlten nicht Abordnungen von der polnischen Wasserkante und aus Posen, aus dem deutschen Siedlungsgebiet in Galizien und dem Lodzer Textilzentrum. Wo immer Deutsche in Polen wohnen, sie haben es sich nicht nehmen lassen, am Tage des Hl. Michael, des Schutzpatrons der Deutschen, in Kattowitz vertreten zu sein, um der Schicksalsverbundenheit aller Deutschen katholischen Bekenntnisses sichtbaren Ausdruck zu geben. Ein Bollwerk deutschen Kulturwillens, eine Pflegestätte deutschen Gemeinschaftsgeistes, Führerschule für die deutsche Jugend soll das dem deutschen Schutzheiligen St. Michael geweihte Haus sein. Nicht Abschluß, der Anfang zu neuer, fruchtbringender Arbeit am deutschen Menschen will es sein, der, von den Unbillen der Notzeit eingeschüchtert und arg mitgenommen, hier sein Heim finden soll und hier sein Rüstzeug erhält für den Bekennerkampf im grauen Alltag. Die Jugendführerschule ist, so konnte der Führer der deutschen Katholiken in Polen, Senator Dr. Pant, sehr mit Recht in seiner Weiherede betonen, Sichtbarwerdung und Krönung einer zehnjährigen mühevollen, aber nichtsdestoweniger segensreichen Arbeit des Verbandes deutscher Katholiken in Polen. Auf der Graudenzer Tagung 1930 ist der Beschluß gefaßt worden, dem Verbande, vor allem der heranwachsenden Jugend ein Heim zu geben. Heute steht es da, in deutscher Schlichtheit, aber voll innerer Wärme und einladender Sauberkeit. Es soll nicht nur ein Denkmal vergangener Leistungen sein, sondern auch Symbol für weitere Zukunftsarbeit. Es soll in erster Linie eine Bildungsstätte des Geistes sein. Weil nur Wissen mit Glauben schöpferische Kraft und bildenden Wert in sich hat, muß das Ziel aller Bildungsarbeit der gläubige Mensch, der deutsche Mensch, der ganze Mensch sein. Der Verband deutscher Katholiken in Polen will den deutschen Menschen heranbilden, der sich der geistigen Werte bewußt ist, die im Volke liegen, der sich als Hüter und Lehrer dieses Geistes fühlt, der gerne Opfer und Pflichten auf sich nimmt im Dienste des Volksganzen, der weiß, daß er zur Treue verpflichtet ist, auch wenn ihm diese Treue nur bitteres Leid bringt. Der ganze Mensch ist der uneigennützige, selbstlose und furchtlose Mensch, den kein Unwetter zu biegen oder gar zu brechen vermag.

Von diesem Geiste getragen war die anschließende Generalversammlung des V. d. K., die zum ersten Mal im eigenen Heim abgehalten werden konnte. Propst Schirmer-Pommerellen, der zweite Verbandsvorsitzende, schilderte in großen Zügen das Wachstum des Verbandes, dessen Grundhaltung seit seiner Gründung nun schon zehn Jahren es stets war, allen deutschen Volksgenossen wegweisender Führer und hilfsbereiter Schutzherr zu sein. Die von den Vertretern der einzelnen Landesteile erstatteten Jahresberichte gaben ein erhebendes Gesamtbild von der überreichen Bildungsarbeit, die der V. d. K. leistet. Sorgen und Nöte wurden da zur Sprache gebracht, aber noch stärker kam der unbeugsame Wille zum Ausdruck, aller Widerstände Herr zu werden. Dasselbe beseelende Ziel, den Kampf für Glauben und Volkstum gemeinsam zu führen, schafft unzerreißbare Bande der Treue, die sich nur zum Segen des gesamten deutschen Volkstums auswirken kann. Jedem der Gebiete, die er betreut, ist der V. d. K. gerecht geworden, überall hat er helfend eingegriffen, wo dies am notwendigsten war: den Deutschen in Ostgalizien Schulen, Kindergärten, Wanderlehrer verschafft; den Deutschen in Lodz eine neue Führung, die das Volksbewußtsein der arg vernachlässigten Deutschen geweckt hat; den deutschen Katholiken in den schlesischen Landen eine Fülle von Veranstaltungen aller Art; gleiches den deutschen Katholiken in Posen und Pommerellen.

Eine Gesamtbilanz der zehnjährigen erfolgreichen Verbandsarbeit gab der Hauptgeschäftsführer H. Franzke. In Oberschlesiens größter Notzeit, als bei vielen Deutschen ein Zustand der Erstarrung und Apathie, der Hilflosigkeit und Willenlosigkeit einzusetzen drohte, nahmen Männer wie Thomas Szczeponek, Freiherr von Reitzenstein und Dr. Pant das Steuer in die Hand und gaben der Gemeinschaftsarbeit einen den neuen Verhältnissen entsprechenden Sinn und Inhalt. Daß sie in ihrem realen Weitblick das Richtige taten, beweist das Echo, das ihr Ruf fand. Die Zeit der Sammlung begann, und schon zwei Jahre nach seiner Gründung hatte der V. d. K. über Oberschlesien hinaus in Posen und Pommerellen festen Fuß gefaßt. Galizien folgte, womit die deutsche katholische Gemeinschaft im neuen Polen Wirklichkeit geworden ist. Die Gegenschläge blieben freilich nicht aus. Politische Unduldsamkeit macht jede Betätigung auf kulturellem Gebiet unmöglich. Verlorengegangener Boden mußte schrittweise gegen schier unüberwindlichen Widerstand zurückerobert werden. Verdächtigungen und Verleumdungen waren ein viel beliebtes Mittel, um die Führer zu diskreditieren und abzukämpfen. In dieser Zeit der Sammlung und des Kampfes wurde der V. d. K. innerlich stark. Einige nüchterne Zahlen sollen den Erfolg zehnjähriger selbstloser Arbeit veranschaulichen: Gegenwärtig werden durch die Verbandszentrale in Kattowitz und sechs Bezirkssekretariate in den verschiedensten Gebieten Polens 132 Ortsgruppen und annähernd 100 Jugendgruppen, sowie sieben deutsche katholische Privatschulen in Galizien betreut. Über 1500 Veranstaltungen und Versammlungen wurden allein im Jahre 1932 gemeldet. Allein für charitative Zwecke sind 30 000 Zloty aufgebracht und zur Verteilung gebracht. Eine Zentral- und eine Bezirksbücherei wurden eingerichtet.

Daß die Arbeit des V. d. K. nicht umsonst war und daß der begangene Weg der richtige war, beweist die gegenwärtige Wende. Langsam kam der Umbruch, der Aufbruch. Die Parole vom neuen Menschen und der neuen Zeit hat Früchte getragen. Die Erneuerung wird Wirklichkeit. So haben die deutschen Katholiken in Polen ihren Teil zu der geistigen Erneuerung beigetragen, weil die weltanschauliche Verwurzelung ihrer Kulturarbeit ihnen gleichzeitig Kraft und Halt gab, Wegbereiter der neuen Zeit zu sein.

Den geistigen Höhepunkt der dreitägigen Generalversammlung des V. d. K. bildete eine öffentliche Kundgebung der deutschen Katholiken in Oberschlesiens größtem Saalbau in der Arbeiterstadt Königshütte. Es war ein hinreißendes Bekenntnis der deutschen Katholiken für Glauben und Volkstum. Unter den Ehrengästen sah man den deutschen Generalkonsul von Kattowitz, Graf Adelmann, das deutsche Mitglied der Gemischten Kommission für Oberschlesien Dr. van Husen, Domherrn Steuer-Posen und die Vertreter aller bedeutenden Organisationen. Über des deutschen Volkes Sendung sprach Kanonikus Steinwender, der mutige Vorkämpfer des auslandsdeutschen Gedankens. In edel geformtem, hinreißendem Wort entwarf Steinwender ein Bild von den Aufgaben des Volkes der Mitte im christlichen Abendland. Nur aus der Schau eines tiefgläubigen und ganzen deutschen Menschen konnte ein solches Bild gestaltet werden. Nicht das Werk eines Jahres oder einer Generation formt das Schicksal seiner Nation: auf uns schauen in diesen gestaltenden Zeiten Jahrhunderte, ja ein Jahrtausend. Und dieses Jahrtausend trägt den Gleichklang von Religion und Volkstum. Schier atemlos lauschte die Menge, und dann brach ein Beifall los, der davon zeugte, daß Kanonikus Steinwender heilige Flammen in aller Herzen entzündet hat. Das war der Ausklang der großartigen Jubiläums-Generalversammlung des Verbandes deutscher Katholiken in Polen, die ein Markstein in der Geschichte der deutschen Minderheit in Polen bleiben wird.

Studien- und Urlaubsreisen der Schiller-Akademie. Die Schiller-Akademie veranstaltet im Verfolg ihrer kulturellen Bestrebungen eine größere Anzahl von allgemein zugänglichen Studienreisen und Ferienfahrten mit günstig gewählten Ausgangspunkten und unter bester wissenschaftlicher Leitung. Besonders seien erwähnt verschiedene Fahrten durch Deutschland, mehrere Frühjahrsreisen nach Italien, Ferienfahrten nach England, nach Dalmatien, nach Spanien, und eine sehr schöne Reise nach Griechenland und der Türkei unter vorzüglicher kunsthistorischer Führung. Ausführlichen Prospekt zu diesen äußerst preiswerten, allseits unterstützten und seit Jahren bestens bewährten Veranstaltungen versendet gegen Briefporto die Verwaltung der Schiller-Akademie, München 51.

Polnische Geschichte Dreizehnjährigen erzählt

Beispiel: Der Januar-Aufstand (1863/64).

(Fortsetzung.) Von **Willi Damaschke.**

e) Diplomatisches Hin und Her. So bekam die Aufstandsbewegung neue Kraft. Nicht nur im „Königreich“ (Kongreßpolen), auch im österreichischen Galizien wurden fleißiger als bisher Gelder gesammelt und neue Freischaren ausgerüstet. Aus dem Posener Gebiet konnten ebenfalls einige kleine Abteilungen über die scharf bewachte Grenze ins „Königreich“ gelangen. Selbst in Ruthenien bildeten sich jetzt Freischaren. Mitte Mai erreichte die Zahl der Kämpfer die Höchstzahl während des ganzen Aufstandes: 50 000.

Es kam wieder zu größeren Gefechten, in denen die viel stärkeren Russen nicht immer die Sieger waren.

Der Glaube an die Mächte gab den Kämpfenden neue Hoffnung und neuen Mut.

Dieser Glaube sollte wieder zu Schanden werden!

Die Petersburger Regierung lehnte die Einmischung der drei Mächte höflich, aber entschieden ab. Darauf antworteten Frankreich, England und Österreich im Juni wieder mit einer Note. Ihre Forderungen faßten sie in 6 Punkten zusammen:

1. Den Aufständischen soll vollständige Amnestie gewährt werden.
2. Die Polen im Königreich erhalten eine nationale Volksvertretung (Sejm).
3. Alle öffentlichen Ämter werden mit Polen besetzt.
4. Es wird ihnen volle Gewissensfreiheit gegeben, vor allem werden die Bestimmungen aufgehoben, die die Rechte der katholischen Kirche beschränken.
5. Die polnische Sprache ist Amts-, Gerichts- und Schulsprache.
6. Für die Aushebung der Rekruten werden gerechte Bestimmungen erlassen.

Diese sechs Punkte brachten den Polen die erste Enttäuschung. Der wichtigste Punkt, die Wiedervereinigung Litauens und Rutheniens mit dem „Königreich“, fehlte. Die Petersburger Regierung antwortete auf die Juni-Note: Wir haben den Aufständischen die Amnestie angeboten, wir haben ihnen versprochen, daß die Reformen unter Wielopolski fortgesetzt werden; aber die Polen haben sie abgelehnt. Es gibt für sie nur einen Ausweg: sie strecken die Waffen und ergeben sich der Gnade des Zaren. Rußland werde sich von fremden Mächten keine Vorschriften machen lassen, es lehne jede Einmischung ab. Die französische Regierung sei mitschuldig an der Verlängerung des Aufstandes, weil sie den Polen Hoffnung auf fremde Hilfe gemacht habe. — Diese ablehnende Antwort aus Petersburg war in einem schroffen, hochmütigen Ton gefaßt worden. Die Aufständischen dachten: Jetzt gibt es Krieg! Solch eine Abfuhr werden sich die Großmächte unmöglich gefallen lassen. Und doch: Frankreich, England und Österreich steckten diese demütigende russische Antwort ein! Diese drei Großmächte ließen der Petersburger Regierung nur sagen: Rußland habe die Verantwortung für die Folgen der polnischen Unruhen zu tragen. Und Petersburg antwortete: es werde diese Verantwortung übernehmen und auf weitere Verhandlungen nicht mehr eingehen.

Napoleon III. hätte ja gern die stolze Antwort der russischen Regierung zum Anlaß für eine Kriegserklärung genommen. Aber Österreich und England zogen sich zurück. Österreich wollte doch nicht das Risiko eines Krieges gegen Rußland und Preußen auf sich nehmen, zumal Preußen gerade sein Heer um 39 Infanterie- und 10 Kavallerie-Regimenter vermehrt hatte. Und England wollte nicht gern in einen Krieg ziehen, der Frankreich das linke Rheinufer als Siegespreis bringen sollte.

So stand Napoleon III. allein da. Er wollte nun ein letztes für die Polen tun: er schlug vor, die polnisch-russische Frage einem europäischen Gerichtshof vorzulegen. Aber nur Preußen war dafür, die andern Mächte, vor allem England, sagten ab.

Im November 1863 kam es wegen Schleswig-Holstein zu einem ernsten Streit zwischen Dänemark und Preußen. Österreich stellte sich auf Preußens Seite, England war mehr für Dänemark. Ein Krieg drohte. Wieder hofften die Aufständischen, es könnte ein allgemeiner, europäischer Krieg daraus werden. Und tatsächlich rückten am 20. Januar 1864 preußische und österreichische Truppen in Holstein ein, um den vertragbrüchigen Dänenkönig zu bezwingen. Aber zu einem allgemeinen Krieg kam es nicht.

f) Romuald Traugutt (Der Todeskampf). Bei diesem diplomatischen Hin und Her blieb den Aufständischen nichts anderes übrig, als den Waffenkampf gegen Rußland möglichst lange hinauszuziehen. Es konnte ja doch endlich der ersehnte Augenblick der „fremden Hilfe“ kommen.

Die Aufständischen hatten nach dem 1. Mai 1863 einen noch schlimmeren Stand als vorher. Die Noten der drei Mächte hatten den Nationalstolz der Russen verletzt. Die Petersburger Regierung ging jetzt rücksichtslos gegen die Empörer vor. An die Stelle des milden Großfürsten Konstantin wurde der gestrenge **General Berg** als Statthalter gesetzt. Er gab den polnischen Bauern Grund und Boden zu eigen und zog sie dadurch ganz vom Aufstand ab. **Wielopolski wurde verabschiedet.** General Berg faßte ein paar Häupter der „Geheimen Nationalregierung“ und ließ sie hinrichten. Als man ein Attentat gegen ihn versuchte, stürmten russische Soldaten aus Rache Zamojskis Warschauer Schloß und brannten es nieder.

Nach Litauen wurde General **Murawiew** geschickt; er ging mit noch größerer Härte gegen die Aufständischen vor als Berg. Nicht nur die gefangenen Insurgenten ließ er hinrichten, sondern auch solche, die Verwundeten Hilfe gebracht und hungernde Aufständische gespeist hatten, ließ er aufhängen oder nach Sibirien verbannen. Dörfer, die den Durchzug von Insurgenten verheimlicht hatten, wurden niedergebrannt. Kein Wunder, wenn die eingeschüchterten Bewohner oft den Russen die versteckten Lager der Aufständischen anzeigten! Murawiew bekam vom Volke den Beinamen „Wieszatel“ (d. h. „der Henker“).

Die Sache der Aufständischen schien nun doch verloren!

Da stand ein Mann auf, der sie noch nicht preisgeben wollte. Er hieß **Romuald Traugutt.**

Dieser Mann deutscher Abstammung war Gutsbesitzer in Ostrów im Kreise Brześć (Polesien). Im russischen Heeresdienst brachte er es bis zum Oberstleutnant; im Krimkriege zeichnete er sich aus. Traugutt war verheiratet mit einer Bruderenkelin Kościuszko's, dessen Heldenbild er im Herzen trug. Dennoch trat er nicht sofort in die Reihen der Januar-Aufständischen. Er hielt ihr Beginnen für aussichtslos. Als erfahrener Soldat wußte er, daß Begeisterung allein nicht ausreicht, um Schlachten zu gewinnen. Was konnten die Aufständischen ohne ausreichende Waffen und Munition gegen die gewaltige russische kriegsgeübte Heeresmacht auf die Dauer ausrichten? Auch fehlte es den polnischen Freiheitskämpfern an einem einheitlichen Oberbefehl. Das alles sah und bedachte der russische Oberst mit dem deutschen Namen und dem polnischen Herzen und darum hielt er sich zurück. Und doch hatten viele polnische Patrioten gerade auf Traugutts Teilnahme gerechnet. Eines Tages besuchte ihn Apollo Hofmeister, der Naczelnik des Aufstandsbezirks Brześć und bat ihn flehentlich, eine Truppe zu bilden und in den Kampf zu führen. Traugutt antwortete: „Mein Herz ist bei den Aufständischen und es blutet, wenn meine Brüder bluten; doch blindlings eine Schar von guten, tapferen Männern dem rücksichtslosen Feinde opfern und dafür nichts gewinnen, rein gar nichts... das ist ein Verbrechen am Volke. Herr Hofmeister, wollen Sie die Verantwortung dafür übernehmen? Wollen Sie ein zweckloses Blutvergießen? Wollen Sie das? Ich kann es nicht. Nicht um mein Leben geht es, es geht um das Leben meiner Volksgenossen. Es ist leicht, von Kampf und Sieg zu reden. Man darf sich nicht nur der lodernden Begeisterung hingeben und dabei das klare Denken und die kühle Überlegung vergessen. Es steht für mich fest, wenn der Aufstand weiter in dieser Weise geführt wird, dann kann er den Sieg nicht bringen. Auf unserer Seite stehen begeisterte, aber ungeschulte Kämpfer mit ungenügenden Waffen, auf russischer Seite kämpfen kriegserfahrene Soldaten, die Munition, Geschütze, Lebensmittel in reicher Fülle haben. Wenn wir wirklich etwas erreichen wollen, dann haben wir erst einmal aus Zivilisten Soldaten zu machen und für Bewaffnung und Munition zu sorgen. — Hofmeister antwortete: So bilden Sie doch eine Truppe guter Soldaten und zeigen Sie dem ganzen Land, wie es gemacht werden muß. Alle hier in unserm Kreise werden Ihrem Rufe freudig folgen. — Traugutt:

Und wie ist es mit der Bewaffnung?? — Hofmeister: Vorläufig haben wir nur siebzig Jagdflinten, aber wir werden alles daran setzen, Flinten und Gewehre anzukaufen. Die Verpflegung und alle anderen Kosten übernimmt der Kreis. Auch für Ihre Familie, Herr Romuald, ist gesorgt. Darum schlagen Sie unsere Bitte nicht ab, übernehmen Sie den militärischen Befehl in unserem Kreise. Sie allein sind dazu berufen, Sie, der Oberst, der mit seinem reichen soldatischen Wissen und Können dem Vaterlande einen großen Dienst erweisen kann. Herr Romuald: Das Vaterland ruft Sie! —

Traugutt bewegte die Worte Hofmeisters lange in seinem Herzen. Es war ein harter Seelenkampf. Da zogen eines Tages Aufständische durch sein Dorf. „Bist du auch einer von den Russenknechten? Bist du gar ein — Feigling?", so schienen ihre Blicke den am Wege stehenden Gutsbesitzer zu fragen. Nun rang sich Traugutt vollends zu dem Entschlusse durch: Ich helfe den schwer kämpfenden Aufständischen! Er nahm Abschied von seinen beiden noch kleinen Kindern und von seiner geliebten Frau Antonie: „Nun verlasse ich dich. Was wird mein Schicksal sein? Gott weiß es allein... Alles liegt in seiner Hand." Mit wehem, aber mutigem Herzen ließ ihn sein treues Weib den schweren Weg gehen: „Ich verstehe dich, Romus"...

Zweihundert Männer und Jünglinge scharten sich sogleich um den neuen Führer. Er bildete sie nach strengen militärischen Regeln zu tüchtigen Soldaten aus. Bald konnte Traugutt durch klug ausgeführte und den Feind überraschende Überfälle stärkere russische Abteilungen wiederholt schlagen. Der verärgerte Feind setzte nun alles daran, Traugutts Freischar zu vernichten. Gegen die russische Übermacht konnte sie sich auf die Dauer nicht halten. Gewaltmärsche in regnerischen Nächten durch dichte, unwegsame Wälder überanstrengten die Leute Traugutts, die mit ihrem Führer selten ein trockenes und ruhiges Nachtlager fanden. Oft schliefen sie im Gehen, so müde waren sie und doch hieß es: „Weiter!", um dem Verfolger zu entkommen. Schließlich mußte Traugutt seine stark gelichtete Truppe auflösen, da sie so nicht mehr kampffähig war. Dennoch verlor er nicht den Mut und die Hoffnung. Er fuhr nach Warschau, um dort unterstützende Hilfe für seinen Kampf in der polesischen Heimat zu gewinnen. Die Männer der Geheimen Volksregierung erkannten sofort den Wert dieses ihnen bis dahin unbekannten Freiheitskämpfers an der Ostgrenze. Solch ein heißer polnischer Patriot, tüchtiger Soldat und fester Charakter konnte an anderer Stelle der Sache des Befreiungskampfes noch besser dienen als in den polesischen Sumpfwäldern. Traugutt wurde zum Kommissar der Volksregierung ernannt und nach Paris geschickt, wo er über die Lage in Polen berichten und um französische Hilfe bitten sollte. Das war im August 1863. Als Traugutt im September nach Polen zurückkam, hörte er zu seinem großen Schrecken, daß in der Warschauer Aufstandsleitung die Zwietracht ihr böses Werk treibe. Schon wieder — nun schon zum vierten Male — hatten die immer unzufriedenen „Roten" andere Männer in die „Geheime Regierung" gesetzt. Des ewigen Haders müde, waren hervorragende polnische Patrioten von der Sache des Aufstandes zurückgetreten. Traugutt machte sich sofort auf den Weg nach Warschau und sagte dort den Streitenden gründlich die Wahrheit: So kann es nicht weitergehen! Wir brauchen eine einige und feste Regierung. Es dürfen nicht viele befehlen und heute der und morgen jener, wenn ein Volk in höchster Not ist.

Schon nach wenigen Tagen übernahm Traugutt die Regierung als **Diktator**, d. h. als ein Führer, der allein die Verantwortung trägt und darum allein entscheidet und befiehlt. Traugutt glaubte fest an die Hilfe Frankreichs. In Paris hatte ihm Prinz Napoleon Mut zugesprochen und Hoffnung gemacht. Tatkräftig ging er an sein Werk. Die zerstreuten Aufstandsabteilungen gliedert er in Korps, die miteinander in Verbindung stehen sollten. Zu Korpsführern ernannte er Offiziere, zu denen er Vertrauen hatte: Graf Haute (genannt Bossak), Heidenreich, Kruk u. a. Seinen Anordnungen kam vor allem Graf Hauke nach. An diesen General schrieb er einmal: „Anerkennung und Dank verdient Euer Bestreben, in der Truppe strenge Ordnung und soldatische Zucht einzuführen. Der polnische Soldat soll ein Soldat Christi sein: reine Sitten müssen ihn kennzeichnen. Das Beispiel der Vorgesetzten, sei es gut oder böse, wirkt stark auf die Untergebenen." Traugutt wollte aber nicht nur auf die kommende französische Hilfe sein Befreiungswerk gründen. Er hoffte, das ganze Volk, auch die Bauern, für den Kampf um Freiheit und Ehre zu gewinnen.

Doch nur wenige im polnischen Volke hatten noch diesen starken Glauben an die eigene Kraft. Sie sahen nur in der fremden Hilfe, die, ach, so lange auf sich warten ließ, die Rettung. Klagend schrieb der Diktator im Dezember 1863 an Władysław Czartoryski nach Paris: „Diejenigen, die Geld haben, sind voller Hoffnung auf Intervention, so daß sie seelenruhig es mitansehen können, wie unsere eigenen Leute ohne Stiefel und Wintermäntel umherlaufen. Das schlimmste Übel, das zu überwinden ist, ist der Mangel an Einsicht bei unsern Volksgenossen, und gerade bei solchen, die durch ihre Stellung dazu berufen sind, andern ein Vorbild zu sein." — Aber der mit Arbeit und Sorgen beladene Diktator konnte auch manche Freude erleben. Neue Freischaren bildeten sich, stellten sich vertrauensvoll unter seinen Oberbefehl und nahmen die Gefahren und Nöte des Kleinkrieges auf sich: die bittere Kälte des nächtlichen Winterlagers unter freiem Himmel, die raschen und langen Märsche, die oft mangelhafte Verpflegung, Tod und Verwundung im feindlichen Kugelregen, oder gar das Schlimmste, das Ende am Galgen. „Es gab Fälle, in denen alle Aufständischen einer Abteilung fielen, aber keiner streckte die Waffen. Im Wieluner Kreise wurde eine kleine, aus siebzehn Mann bestehende Gruppe, die unter dem Kommando eines Unteroffiziers stand, von russischer Infanterie umzingelt; der Unteroffizier wurde ergriffen und sofort an einem Baum aufgeknüpft. Der russische Hauptmann forderte die anderen auf, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, aber die Aufständischen lehnten solches Ansinnen ab, stellten sich unter den Baum, an dem ihr Führer hing, und beschlossen, ihr Leben teuer zu verkaufen. Von zweihundert russischen Infanteristen umzingelt, schlugen sie sich einige Stunden lang und alle fielen."

Einen schweren Schlag erhielt der Aufstand von Wien aus. Die österreichische Regierung hatte es über ein Jahr lang stillschweigend geduldet, daß die Polen in Galizien den Aufstand im „Königreich" mit Gut und Blut unterstützten. Im Februar 1864 änderte die österreichische Regierung ihre Politik. Nach Galizien kam ein anderer Statthalter, der sofort über das Land den Belagerungszustand verhängte. Jede Verbindung mit den Aufständischen wurde verboten. Die Grenze wurde streng bewacht. Wer bei dem Versuch, ins „Königreich" zu kommen, gefaßt wurde, erhielt eine längere Kerkerstrafe. Zahlreiche Haussuchungen fanden statt, mehrere tausend Personen, meist jüngere Leute, kamen in Haft. Österreich wollte einen blutigen Aufstand nicht verlängern helfen, der doch aussichtslos war.

So verlor der Diktator einen wichtigen Stützpunkt. „Das wilde Rad des Aufstandes drehte sich fortan immer schwächer, immer langsamer um seine Achse." Es kam zum Stehen, als Traugutt im April 1864 den russischen Häschern in die Hände fiel. Bis dahin hatten es auch die eifrigsten polizeilichen Spürnasen nicht herausbekommen, daß ein einfaches Haus in der abgelegenen Smolna-Straße (Nr. 1) sozusagen der Sitz der Geheimen Volksregierung war und daß der dort bei Frau Kirkorowa wohnende schlichte Herr „Michael Czarnecki" in Wirklichkeit Romuald Traugutt hieß. Erst als zwei Vertraute des Diktators verhaftet und im Gefängnis unmenschlich geschlagen und gepeinigt wurden, verrieten sie — aus Furcht vor weiterer Strafe — ihren Führer.

Das russische Kriegsgericht verurteilte Romuald Traugutt und vier seiner engsten Mitarbeiter zum Tode durch Erhängen.

Es ist der 8. August 1864. Die Glocke schlägt die 10. Stunde. Da werden Traugutt und seine Mitverurteilten aus der Zitadelle hinausgeführt auf ihren letzten, schwersten Weg, den Weg zum Galgen.

„Sie kommen!" „Sie kommen!", so geht es in den auf der Straße bangend wartenden Menschenmassen von Mund zu Mund. Man hört Schluchzen, Weinen, Schreie, die jedoch immer wieder vom Trommelwirbel erstickt werden. Da werden auch schon die Verurteilten, von Kapuzinermönchen begleitet, dem Volke sichtbar. „Mut, Brüder, Mut!", ruft eine Frau den Fünfen zu. Sie wird von einem Soldaten zurückgestoßen. Eine Stimme aber betet laut: „Vater unser, der du bist im Himmel..." Das Volk fällt, ergriffen von dem heiligen Ernst dieser Stunde, mit ein in das Gebet des Herrn...

Auf dem Galgenplatze in der Nähe der Zitadelle wird den fünf tapferen Polen noch einmal das Todesurteil verlesen: „Romuald Traugutt, Chef der aufständischen Regierung, Rafael Krajewski, Józef Toczyski und Roman Zielinski, Minister dieser Regierung und Jan Jeziorański, Kommissar der Expedition, sind zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Exekution ist in folgender Reihenfolge vor-

zunehmen: Jeziorański, Zieliński, Toczyski, Krajewski und Traugutt. — Henker, tue deine Pflicht!" — —

Gefaßt lassen sich die fünf Männer die Schlinge um den Hals legen.

„Sie halten sich tapfer. Wie Helden!", muß selbst ein russischer General zu seiner Umgebung sagen.

Im Andenken des polnischen Volkes lebt Romuald Traugutt als ein nationaler Märtyrer fort.

Einige Freischaren kämpften noch bis in das Jahr 1865 hinein. Die größte Ausdauer zeigte dabei der podlesische Aufstandsführer Pfarrer **Stanisław Brzózka.** Im Frühjahr 1865 fiel er den Russen doch in die Hände. Auch er mußte den bitteren Weg zum Galgen gehen.

f) Die Folgen des Aufstandes. „Alles oder nichts!" hatten sich die „Roten" geschworen, als sie in den Aufstand gingen. Weil sie nur „alles" haben wollten, d. h. ein geeintes, freies und unabhängiges Polen, lehnten sie das „Etwas", d. h. Reformen Wielopolskis, ab.

Nach dem mißglückten Januar-Aufstand wurde den Polen im russischen Teilgebiet auch das „Etwas" wieder genommen, sie erhielten das — „Nichts". **Sie verloren den letzten Rest ihrer staatsbürgerlichen Selbständigkeit.**

Wielopolskis treffliche Einrichtungen wurden abgeschafft. Der Name „Królestwo Polskie" wurde ausgelöscht und an seine Stelle die Bezeichnung „Kraj przywiślański" („Weichselland") gesetzt. Russisch war fortan die Amtssprache der Verwaltungs-, Steuer- und Gerichtsbehörden. In allen, auch den Privatschulen, wurde die russische Unterrichtssprache eingeführt. Nur zwei Schulstunden in der Woche wurden für polnischen Sprachunterricht erlaubt, aber ihr Besuch war nicht Pflicht. Die „Szkoła Główna" mußte einer russischen Universität Platz machen. Öffentliche polnische Lesehallen und polnische Bildungsvereine wurden nicht geduldet.

Adel und Geistlichkeit waren die Hauptbeteiligten am Januar-Aufstande gewesen. Gegen diese beiden Stände ging darum die russische Regierung mit besonderer Schärfe vor. Die polnischen Gutsbesitzer belegte man mit einer Kontribution (10% von dem jährlichen Einkommen), von welcher angeblich die Auslagen der russischen Regierung für die Unterdrückung des Aufstandes bezahlt werden sollten. Ein Ukas gab den Gutsbauern das Pachtland als erbliches Eigentum, sie erhielten aber auch das Recht, die Wälder, Viehweiden, Fahr- und Fußwege des Gutsbesitzers zu benutzen. Streitigkeiten zwischen den Bauern und den adligen Gutsbesitzern waren die natürliche Folge. Die Güter derjenigen Adligen, die sich besonders eifrig am Aufstande beteiligt hatten, wurden vom Staat ohne Entschädigung eingezogen.

Alle Klöster, die den Aufstand unterstützt hatten, wurden aufgehoben. Das gesamte Eigentum der römisch-katholischen Kirche nahm der Staat in Verwaltung, die Geistlichen erhielten ein bescheidenes Gehalt. Den polnischen Bischöfen wurde der unmittelbare Verkehr mit dem Papste untersagt, sie durften sich nur an das römisch-katholische Kollegium in Petersburg wenden. Diese Kirchenbehörde hatte die Wünsche der polnischen Katholiken an den Heiligen Vater weiter zu leiten.

Die Griechisch-Katholischen, die im „Königreich" wohnten, wurden gezwungen, zur orthodoxen („russischen") Kirche zurückzukehren. Griechisch-katholische Priester, die der **Union** (Verbindung mit dem Papste) treu blieben, mußten nach Sibirien auswandern. Katholische Kirchen wurden unter schlau ausgedachten Vorwänden an orthodoxe Popen übergeben.

Noch schlimmer erging es den Polen in Litauen, Weißrußland und Ruthenien. In diesen Ländern bildeten sie die nationale Minderheit, sie waren aber hier die Besitzenden und die Höhergebildeten. Ein Ukas verbot ihnen den weiteren Erwerb von Grund und Boden. Dafür wurden in diesen Gebieten Russen angesiedelt. Nur diejenigen Güter durften in polnischer Hand bleiben, die polnischer Erbbesitz waren. Der Neubau von römisch-katholischen Kirchen wurde untersagt.

Nach den russischen Zählungen fielen in den Aufstandsjahren 1863—1865 etwa 3000 Polen in den Kämpfen; es wurden 396 Todesurteile vollstreckt, 3399 Personen zur Zwangsarbeit („Katorga") verdammt, 6959 in militärische Straf-Kompanien gesteckt, 18 673 nach Sibirien verbannt. Unter den zur „Katorga" Verurteilten waren 1699 Adlige, 98 Geistliche, 676 Bürgerliche, 705 Bauern, 212 Soldaten. Nach Sibirien verbannt wurden 4252 Adlige, 226 Geistliche, 1148 Bürgerliche, 849 Bauern, 249 Soldaten, 385 Fremde.

Polnische Nachrichten.

Die polnische Dichterakademie.

Der fünfzehnte Jahrestag des Bestehens der Republik Polen brachte endlich die seit 13 Jahren erwartete, und von dem verstorbenen Stefan Żeromski besonders hartnäckig geforderte Eröffnung der polnischen Dichterakademie mit sich. Die feierliche erste Sitzung der Akademie fand im Palast des Präsidiums des Ministerrats in Gegenwart des Staatspräsidenten und des Regierungskorps mit dem Ministerpräsidenten Jędrzejewicz, als dem Hauptförderer dieser historischen Tat, an der Spitze, statt.

Die Verordnung des Ministerrats vom 29. September 1933, auf deren Grunde die „Polska Akademja Literatury" zum Leben gerufen wurde, lautet:

„Um der polnischen Literatur eine ihr gebührende Stellung im Leben des polnischen Volkes zu sichern, entsprechend ihren großen Verdiensten bei der Hochhaltung des Nationalgeistes während der Kämpfe um die Freiheit, um sie ferner als Werkzeug zu ehren, durch das die Seele des Volkes ihren Ausdruck findet in ihren idealsten Elementen, um weiterhin den polnischen Schriftstellern ihre Einwirkung auf das polnische Volk hinsichtlich der Erhöhung ihres polnischen Staatsgefühles und der Mitarbeit mit der Regierung am Werke der großen Zukunft des polnischen Staates zu erleichtern, ist die Gründung der Polnischen Dichterakademie beschlossen worden."

Die Aufgaben, die sich die Polska Akademja Literatury gestellt hat, sind folgende: 1. die schöne polnische Literatur zu vertreten, 2. das Niveau der polnischen Literatur zu heben, die polnischen Schriftsteller zu schützen, 3. Mitarbeit mit der Regierung in allem ihrem Tun zum Wohle der polnischen Kultur und Kunst, 4. in Fragen der polnischen Sprache, Kultur und Literatur, auf Wunsch der Behörden, ein Urteil abzugeben, 5. literarische Preise auszuschreiben und Stipendien an Schriftsteller zu erteilen, 6. jegliche Verlagstätigkeiten zu fördern, die der polnischen Dichtkunst dienen können, 7. literarische Werke zur Auszeichnung „anerkannt von der Polnischen Dichterakademie" vorzuschlagen.

Vorsitzender der Akademie ist Wacław Sieroszewski. Weitere „Akademiker" sind: T. Boy-Żeleński, J. Szaniawski, K. H. Rostworowski, Z. Nałkowska, L. Staff, J. Kaden-Bandrowski, K. Irzykowski, P. Choynowski, W. Rzymowski, J. Kleiner, T. Zieliński, W. Berent, B. Leśmian und Miriam (Z. Przemycki).

Der gewählte Andrzej Strug nahm die Würde nicht an, da er ein Gegner des jetzigen Regimes ist; die gewählte Dichterin Kazimiera Iłłakowiczówna lehnte die Auszeichnung mit der Begründung ab, daß ihre berufliche Arbeit (sie ist Beamtin in Wilna) ihr nicht die Möglichkeit fruchtreicher Mitarbeit gebe. Die Mitgliedschaft der Akademie ist ehrenamtlich.

„Das wahre Antlitz der Unfreiheit".

Unter diesem Titel veröffentlichte der polnische Publizist W. Horzyca einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

„Zu den zahlreichen Anschauungen, die im Laufe der Zeit einer gerechten und rücksichtslosen Revision unterliegen sollten, gehört auch unsere populäre Ansicht über die Zeit der Unfreiheit. Dieser Zeitabschnitt wird heute allgemein als eine „Trauerperiode" in der polnischen Geschichte angesehen, in der Polen ein großer Friedhof war, in dem sogar die wenigen Lichter, die hier und dort aufblitzten, nicht wahres Licht, sondern nur Irrlichter waren, die auf Gräbern glimmten. Diese Meinung ist z. B. die Ursache, daß sich heute jeder Säugling als erwachsen wähnt und die Dinge der Welt besser zu kennen glaubt, als jene, die die Unfreiheit, wie man sagt, „entstellte" und „entehrte", und diese hohe Meinung haben sie hauptsächlich daher, daß sie „frei" sind, daß sie im unabhängigen Polen leben, ohne etwas dazu beigetragen zu haben. Die Freiheit wird dadurch für sie zu einem bequemen Ruhebett, von dessen Höhe aus die Neupolen mit gewisser Verachtung auf die Altpolen blicken, die die „Ahnenfeier" oder die „Befreiung" (v. Wyspiański) schrieben und Aufstände machten. Sie fühlen sich aber sehr wohl dabei und können

ohne die Unabhängigkeit nicht mehr leben, die sie, ohne eigenes Dazutun erkauft, nährt und verzärtelt.

Diese Leute verkünden das neue, freie Polen, das den freien Gedanken und die große freie Tat hervorbringen soll, frei von allem Schmutz der Unfreiheit und frei von der Moral der Geknechteten. — Wo und wann aber wurde je auf dieser Erde ein völlig freier Mensch geboren? Wehe dem Volke, das diesen „Freien Menschen" hervorbringen wird! Bei uns geschah dies schon einmal! Er kam frei auf die Welt, frei von allem, frei von Gutem und Bösem, er lockerte den Gurt und schlürfte Ungarwein. Und wir wissen, wie diese Freiheit endete...

Die Unfreiheit war für uns eine große Schule der Tragik und eine strenge geschichtliche Erzieherin, eine Geißel Gottes, die uns unbarmherzig peitschte, bis sie die Herzen der Verkäufer der stummen Sejms zu Helden- und Märtyrerherzen machte. Mit Recht sagte ein Historiker, daß wir als eine wirre Menschenherde unter fremde Oberherrschaft kamen, sie aber als ein innerlich gestärktes und geistig organisiertes Volk verließen. Wenn die Unfreiheit also diesen Wandel in uns hervorrief, so sollten wir sie im Gedächtnis behalten, so wie die Griechen, die die Erinnerungen an die Persischen Kriege nicht verbannten und wie die Deutschen, die die größten Demütigungen zu Zeiten der Napoleonischen Kriege nicht verschwiegen. Gott führt die Menschen und Nationen nicht durch die Tore der Hölle, damit sie sie schleunigst vergessen, sondern damit sie daran denken und entsprechenden Nutzen daraus ziehen. Denn die Unfreiheit war das geschichtliche Werkzeug unserer Erlösung und hat den polnischen Romantismus geschaffen, der nicht nur als literarische Richtung, sondern als eine ganze Kulturreformation aufzufassen ist. Sie hat eine riesige, wertvolle Nationalliteratur geschaffen und hat zwei Nobelpreisträger auf diesem Gebiete hervorgebracht. Darum tut eine gerechte, objektive Beurteilung der Zeit der Unfreiheit uns heute bitter not."

Die Lelewel-Ausstellung in Brüssel.

Die im Juli 1933 in der „Bibliothèque Royal de Belgique" in Brüssel eröffnete Lelewel-Ausstellung wurde in diesen Tagen nach Antwerpen verlegt. Die Ausstellung erregte merkwürdigerweise kein größeres Aufsehen in den polnischen Zeitungen, obwohl ihr die belgische Presse starke Aufmerksamkeit schenkte.

Neben der Lelewel-Ausstellung, in Erinnerung an den langjährigen Aufenthalt des polnischen Geschichtsforschers (aus der preußischen Familie von Lölhöffel) in Brüssel während der Emigration, fand eine Ausstellung zeitgemäßer polnischer Medaillen und Plaketten statt, die die Posener Numismatische Gesellschaft veranstaltete. Die Ausstellung eröffnete der belgische Kultusminister, Dr. Lippens, der in seiner Rede auf die zahlreichen Parallelen in der Geschichte Polens und Belgiens hinwies.

Die Lelewel-Abteilung, bezeichnet als „souvenirs de Joachim Lelewel" enthielt 73 Ikonen, seine sämtlichen Werke und das gesamte biographische Material über ihn (von Straszewicz, Chodźko, Reiffenberg, Köhne, Potvin, Picqué, Merzbach u. a.).

Unter den Ikonen befanden sich Porträts (von Picqué und Królikowski), Zeichnungen und Litographien (von David, Beyarat, Hart, Wurden, Fisch u. a.), ein Bildwerk von Geefs und eine Reihe zeitgemäßer Photographien. Die Werke Lelewels (polnisch, deutsch und französisch) umfaßten 51 Bände: „Numismatique du moyen âge" (1836, 3 Bde.), „Géographie des Arabes" (1851, 2 Bde.), „Géographie du moyen âge" (1852—57, 4 Bde.), „Polska" (1853—1876, 20 Bde.), „Geschichte Polens unter Stanislaus August" (deutsch 1831), „Geschichte Polens" (deutsch 1847, 2 Bde.), „Geschichte Litauens und Rutheniens bis zur Lubliner Union" (1839), „Die Teilungen" (1844), „La Pologne au moyen âge" (1846—51, 3 Bde.) u. a.

Die Sammlung zeitgemäßer Medaillen und Plaketten umfaßte 262 Exemplare der verschiedensten Autoren.

Die Stefan Batory- und Sobieski-Ausstellung in Warschau.

Anläßlich des 400. Geburtstags des Königs Stefan Batory und des 250. Jahrestages der Entsetzung Wiens wurde im Heeresmuseum in Warschau eine Ausstellung eröffnet.

Die Stefan Batory-Abteilung ist reich beschickt und gewährt einen vollkommenen Einblick in das Zeitalter und in das private Leben des großen Königs. Außer Medaillen und Münzen, zeitgenössischen Stadtplänen, Dokumenten, Briefen und Büchern, Rechnungen und eigenhändigen Aufzeichnungen des Königs, dem Freundschaftsvertrag mit dem Sultan Amurat und mit Venedig, einem politischen Brief aus Konstantinopel und sämtlichen Akten des moskowitischen Krieges, enthält sie auch das Verbot des Königs der Rodung der Wälder, das Ausfuhrverbot von Silber, die Trauerdokumente nach seinem Tode, die Rechnungen für das Sterbekleid und den Sarg u. v. a. Ferner zahlreiche Waffen, zwei vom Papst geschenkte Säbel und zum Abschluß zeitgemäße Malereien und andere Dokumente der Wirksamkeit der Zamoyski-Akademie.

Die Sobieski-Abteilung ist ähnlich organisiert. Auch sie gewährt einen guten Einblick in die Zeit und das Privatleben des Königs. Bezeichnend für sie sind zwei eroberte türkische Zelte, das silberne Altärchen, das der König überall mit sich führte und die Überzahl des Kriegsgeräts, worunter ein Gegenstand besonders auffällt: ein ziemlich langer Stock mit einem axtähnlichen Aufsatz, eine Art Hellebarde, die eine Erfindung des Königs ist und als Büchsenstütze, als Säbel und als Pioniergerät diente.

*

Eine Sobieski-Ausstellung wurde auch in Cieszyn (Teschen) eröffnet zur Erinnerung an den Durchmarsch der Truppen Sobieskis auf dem Wege nach Wien. Die Ausstellung besteht aus zwei Teilen: I. Teschen zur Zeit Sobieskis und II. Das Kunstgewerbe im Sobieski-Zeitalter.

Lektorat der Lausitzer-Sorbischen Sprache an der Universität Warschau.

An der Warschauer Universität wurde für das laufende Studienjahr ein Lektorat der lausitzer-sorbischen Sprache errichtet. Lektor ist Jurij Jesky. Der erste Vortrag fand am 12. Dezember 1933 statt.

Enthüllung einer Żeromski-Gedenktafel.

Anläßlich des achten Jahrestages des Todes Stefan Żeromskis (gest. am 20. Nov. 1925) wurde an dem Hause in der ul. Swiętojańska in Gdingen, in dem der Dichter wohnte, eine Gedenktafel enthüllt.

Der Staatspreis der Literatur.

Die Jury des Staatspreises der Literatur, bestehend aus dem Vorsitzenden der Dichterakademie, Wacław Sieroszewski, dem Sekretär der Akademie, Juljusz Kaden-Bandrowski, aus Prof. Ujejski und Dr. Zawistowski, anerkannte den Staatspreis der Literatur in Höhe von 7000 Zloty der Schriftstellerin Marja Dąbrowska für die Romantrilogie „Noce i dnie" („Nächte und Tage"), bestehend aus: „Bogumił i Barbara" („Gottlieb und Barbara"), „Wieczne zmartwienia" („Ewige Sorgen") und „Miłość" („Liebe").

Wer hat den Krakushügel aufgeschüttet?

Die bisher in den Schulen gelehrte These, daß der Krakushügel bei Krakau von den dankbaren Krakauern zu Ehren des sagenhaften Gründers der Stadt Krakau aufgeschüttet wurde, dürfte bald der Vergangenheit angehören. Seit einigen Monaten sind in der polnischen gelehrten Welt Vorbereitungen im Gange, um den Krakushügel hinsichtlich der Zeit seiner Aufschüttung und der Feststellung, wer unter dem Hügel begraben liegt, zu untersuchen. Einstweilen streiten sich die Gelehrten darüber, ob der Krakushügel 1. von Wikingern, 2. von Slawen, 3. von Skythen oder 4. von einem Volke während der Völkerwanderung aufgeschüttet wurde. Die Slawen kommen als die Aufschütter des Hügels am wenigsten in Frage. Wahrscheinlich ist der Hügel von den Skythen oder von einem Volke während der Völkerwanderung (von den Vandalen, Goten oder Hunnen) aufgeschüttet worden.

F. Mo.

Behördliche Verordnungen.

Dz. U. M. W. R. i O. P. Nr. 6 vom 28. 4. 1927, Pos. 91, S. 185.

Rundschreiben

des Ministers für Religionsbekenntnisse und öffentliche Bildung an die Kuratorien der Schulbezirke über die Sprache der Aufschriften, Bekanntmachungen, Beratungen, sowie der Schulbücher und -Akten in den staatlichen Schulen und Bewahranstalten, den öffentlichen Volksschulen, sowie den privaten Schulen und Bewahranstalten.

In der Angelegenheit der Aufschriften, Bekanntmachungen, Beratungen, sowie der Schulbücher und -Akten in den dem Minister für Religionsbekenntnisse und öffentliche Bil-

dung unterstellten staatlichen allgemein bildenden Mittelschulen, den Lehrerseminaren und Kinderbewahranstalten, den Berufsschulen, Bewahranstalten, den öffentlichen Volksschulen, sowie in den privaten Schulen und Bewahranstalten — empfehle ich die Beachtung der folgenden Grundsätze:

1. Die staatlichen allgemeinbildenden Mittelschulen, die Lehrer- und Kindergärtnerseminare, die Berufsschulen, sowie die öffentlichen Volksschulen und staatlichen Kinderheime führen sämtliche Schulakten und alle Korrespondenzen sowie erteilen Zeugnisse und Bescheinigungen jeder Art in der Staatssprache.

Sprache der Beratungen der pädagogischen Räte und sämtlicher Schulkonferenzen, sowie Sprache der Aufschriften und Bekanntmachungen, sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Schulgebäude, ist die Staatssprache.

2. In den staatlichen Schulen und Heimen, sowie in den öffentlichen Volksschulen, in denen eine **andere, als die Staatssprache** Unterrichtssprache ist, werden folgende Ausnahmen von dem im Absatz 1 angegebenen Grundsatz festgesetzt:

a) Die Aufschriften und die an die Schüler oder deren Eltern gerichteten Bekanntmachungen in und außerhalb der Schulgebäude enthalten unter oder auf der rechten Seite des Textes in der Staatssprache auch den Text **in der Unterrichtssprache, die nicht Staatssprache ist.**

b) Die Bücher und Akten der Schule müssen in zwei Sprachen geführt werden, d. h. in der Staatssprache und in der Unterrichtssprache. Dasselbe bezieht sich auf die amtlichen Stundenpläne.

c) Auf Verlangen der Eltern oder der gesetzlichen Vormünder werden die Zeugnisse und Schulmitteilungen auf Formulare ausgestellt werden, die neben dem Text in der Staatssprache den Text in der nichtstaatlichen Unterrichtssprache auf der rechten Seite enthalten, und in beiden Sprachen ausgefüllt werden. Über diese Möglichkeit haben die Lehrer die Eltern oder Rechtsvormünder der Kinder in der entsprechenden Zeit und auf entsprechende Weise zu benachrichtigen.

d) Auf Gesuche und Schreiben, die in der nichtstaatlichen Unterrichtssprache eingereicht werden, antworten die Direktionen (Leitungen) in der Sprache des Gesuches (Schreibens).

e) In den Sitzungen der pädagogischen Räte und den übrigen Schulkonferenzen darf von der nichtstaatlichen Unterrichtssprache der betreffenden Schule Gebrauch gemacht werden und die Reden werden in dieser Sprache zu Protokoll gebracht.

3. In den staatlichen Schulen und Heimen sowie in den öffentlichen Volksschulen, in denen neben der Staatssprache auch eine Nichtstaatssprache Unterrichtssprache ist, gelten die Bestimmungen des Absatzes 1 mit den in Absatz 2 Punkt a) c) d) und e) vorgesehenen Abänderungen.

4. Die staatlichen Schulen und Heime sowie die öffentlichen Volksschulen benutzen die für die staatlichen Behörden und Ämter vorschriftsmäßigen Siegel, Schilder und Fahnen.

In den in Abs. 2 in Punkt c) und d) vorgesehenen Fällen werden Siegel benutzt, die neben dem Text in der Staatssprache auch den Text in der Unterrichtssprache enthalten.

5. Die gemäß den gültigen Rechtsvorschriften **bestehenden privaten Schulen** und Heime mit **einer Nichtstaatssprache** als Unterrichtssprache können in der inneren Arbeit, in allen Aufschriften innen und außen, bei Führung der Akten, sowie bei der Korrespondenz mit den Eltern der Schüler und anderen physischen und juristischen Privatpersonen gemäß der Bestimmungen des Art. 110 der Verfassung, **die Unterrichtssprache** der betreffenden Schule (Heime) benutzen.

Im Falle der Einreichung eines Gesuches um Erteilung des Rechts der Öffentlichkeit an eine Privatschule mit einer Nichtstaatssprache als Unterrichtssprache wird die Erteilung dieses Rechts unter anderem auch abhängig gemacht von der Verpflichtung der Person, bzw. Anstalt, die die betreffende Schule unterhält, daß im Falle des Empfanges des Rechts der Öffentlichkeit die von dieser Schule ausgestellten Zeugnisse neben dem Text in der Unterrichtssprache auch den Text in der Staatssprache enthalten werden.

(Auf diese Verordnung weisen wir deshalb besonders hin, weil sie an manchen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache noch nicht genau befolgt wird.)

Aus der Bundesarbeit.

Die nächste Nr. der Schulzeitung wird im besonderen dem Andenken unseres am 20. Januar verstorbenen Bundesmitgliedes **Emil Will** gewidmet sein.

Mitteilungen des Geschäftsführenden Ausschusses.

1. Der G. A. hat am 3. März 1933 zum zweiten Male das Lesebuch für das zweite Schuljahr „Ich kann schon lesen" eingereicht mit den vom Ministerium geforderten Änderungen.
2. Am 11. März 1933 ist das Liederbuch „Auf, laßt uns singen" eingereicht.

Trotz persönlicher Vorstellungen im Ministerium ist bis jetzt eine Entscheidung nicht getroffen. Der G. A. hat deshalb schriftlich um Beschleunigung der Angelegenheit gebeten.

Am 29. Januar 1934 sind neu eingereicht:

1. „Ins Hundertland, juchhei", Rechenbuch für das zweite Schuljahr.
2. „Rechnen und Raumlehre für Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, Teil VI."

Jendrike.

Sitzungsberichte.

Pädagogischer Verein Bromberg.

In den letzten 3 Sitzungen beschäftigte sich der Pädagogische Verein mit dem Deutschunterricht. Am 28. Oktober 1933 referierte Herr Greger über Ziele, Durchführung und Ergebnisse des muttersprachlichen Unterrichts auf Grund des neuen Programms für język polski. — Anwesend waren 10 Mitglieder.

In der Sitzung am 18. November 1933 verlas Frl. Dau an Stelle des erkrankten Referenten Herrn Heuchert dessen

Lehrerverein Jarotschin-Krotoschin.

Am **4. März** 1934 um 9 Uhr vormittags: Vereinssitzung **(Generalversammlung). Als Gast: Willi Damaschke.**

9—10: Stefan George-Feier. (Sprecher: Willi Damaschke).
10—11: Unterrichtsstunde in der Oberstufe: „Komische Balladen". (Willi Damaschke).
11—12: Vorführung selbstangefertigter Lehrmittel. (Krüger-Klęka).

Anschließend: Geschäftliches und Neuwahl des Vorstandes.

Am Vorabend (Sonnabend den **3. März** 20 Uhr):

„Laßt uns lachen!"

(Heitere Vorträge von Willi Damaschke).

Tagungsort für beide Veranstaltungen: **Krotoszyn**, Loge (ul. Piastowska). Nachtquartiere werden gern besorgt. Anmeldungen bis zum 27. Februar an Hilde Leichner, Krotoszyn, ul. Rawicka 6.

Sitzungstafel.

Verein	Ort	Zeit		Tagesordnung
Päd. Verein Bromberg	Wichert	24. Februar	16¾ Uhr	Vortrag: Korthals — Der Staatsgedanke in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart
Graudenz	Goldener Löwe	24. Februar	17 Uhr	Hauptversammlung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Vorstandswahl. 4. Vortrag. 5. Verschiedenes.
Kattowitz	Hospiz	7. März	18½ Uhr	

ausgearbeiteten Vortrag über den „Gesamtunterricht". — Anwesend waren 12 Mitglieder.

Am 16. Dezember 1933 hielt Herr Eckert einen Vortrag über „Heimatkunde im Deutschunterricht". Aus der „Neuen deutschen Schule" verliest der Vorsitzende aus einem Artikel Sätze über den Gesamtunterricht und aus einem Aufsatz „Vom Kinde aus" Sätze über den analytischen Leseunterricht. Die Weihnachtsspende für notleidende Standesgenossen hatte ein Ergebnis von 77 zł. Während 20 zł einer Ortsansässigen zugute kommen sollen, wird der Rest für Kleinpolen bestimmt und dem Verband zur Weiterleitung überwiesen. — 9 Mitglieder waren erschienen.

Verein deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Katowice.

Bericht über das 2. Halbjahr 1933.

Zahl der Sitzungen: 4 Monats-, 5 Vorstandssitzungen und 1 außerordentliche Generalversammlung (Statutenänderung).

Sitzungsbesuch: Durchschnittlich 82 Mitglieder.

Mitgliederbewegung: 4 Zugänge, 17 Abgänge, 4 Todesfälle.

Vereinsarbeit: 1. 4 Referate über die Verbandstagung in Gnesen; 2. 1 Pressebericht; 3. 2 Vorträge über den Aufbau der Atome (Prof. Foitzik) und über das Deutschtum in Polen (H. Kauder).; 4. der Vorstand beschäftigte sich eingehend mit der Statutenänderung.

Fortbildung: 1. Pädagogisch-psychologischer Kursus von Akademieprofessor Dr. Petzelt. 2. 12. Deutsche Hochschulwoche: „Das Weltbild der Gegenwart." 3. Andere Veranstaltungen des Deutschen Kulturbundes und der Deutschen Theatergemeinde. 4. Pädagogische und heimatkundliche Arbeitsgemeinschaften.

Sammlungen: 1. für notleidende Deutsche Galiziens 32 zł; 2. für die Weihnachtsspende 22,50 zł + 27,50 zł aus der Vereinskasse; 3. Büchersammlung (Galizien).

Gesellige Veranstaltungen: 1. „Oberschlesische Kirmes" am 8. November; 2. 2 Abschiedsabende.

Wichtiger Vorstandsbeschluß: Alle „Mitglieder", die ihren Verpflichtungen (Sitzungsbesuch und Beitragszahlung) länger als ein Jahr nicht nachgekommen sind, werden von der Mitgliederliste gestrichen.

Zweigverein Nowy Sącz.

Am 13. und 14 Januar l. J. fand in Hohenbach bei Mielec die Sitzung des Zweigvereins Nowy Sącz statt, an welcher von 13 dem Vereine angehörenden Mitgliedern 12 teilnahmen. Einige Kolleginnen und Kollegen, die gerade zu dieser Zeit in Hohenbach weilten, versäumten es auch nicht, auf diese Sitzung zu kommen.

Das Programm der Sitzung war sehr reichhaltig. Die Vormittagsstunden füllten zwei Lektionen und die sich daran anschließenden Aussprachen aus. Die erste Lektion hielt Kollege Wagner aus Reichsheim. Sein Thema war: Sobieski vor Wien. Die zweite Lektion hielt Kollege Stamm aus Nowy Sącz. Er führte eine Naturkundestunde über das Wasser vor; durchflochten wurde die Stunde von mehreren Versuchen, die sich auf das Reinigen des Wassers und auf die Verwendung weichen und harten Wassers bezogen. Am Nachmittage hielt Herr Oberlehrer Konrad aus Nowy Sącz einen Vortrag über: Psychologische Beobachtungen an den Kindern und sich daraus ergebende Erziehungswege. In diesem Vortrage wurde das Kind in seinen verschiedenen Lebensaltern beobachtet und die hieraus sich ergebenden Erziehungswege gezeigt.

Unter dem Punkte Allfälliges wurde auf das neue Vereinsgesetz und auf die Anmeldung unserer Vereine, welche bis zum 31. Dezember geschehen mußte, hingewiesen. Nach Erledigung aller geschäftlichen Angelegenheiten schritt man zur Neuwahl, aus welcher als Obmann: Kollege Rudolf-Stadlo, als Stellvertreter Kollege Wagner-Reichsheim, als Kassierer Kollegin Frl. Herold-Nowy Sącz und als Schriftführer Kollege Keipper-Golkowice hervorgingen.

An demselben Abend fand im Schulsaale ein gemeinsamer Familienabend statt. Kollege Keipper aus Golkowice führte uns in einem tiefdurchdachten Vortrage die Gestalt unseres großen Reformators Luther vor Augen. Anschließend gelangten unter der bewährten Leitung des Ortslehrers Kollegen Mikler einige gut gelungene Chöre und das Theaterstück „Staatsanwalt Alexander" zur Aufführung.

Neue Bücher.

(Zu beziehen durch W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz.)

Kirgisische Wanderhirten. Von Professor Dr. R. Karutz. Preis 30 Pf. Heft 3, Gruppe III der Reihe: Raum und Volk. Verlag von Julius Beltz in Langensalza, Berlin, Leipzig.

Der Verfasser erzählt uns von seiner Forscherfahrt durch die russische Steppe. Er schildert tief Erlebtes, ebenso sehr mit Forscher- wie mit Künstleraugen Geschautes. — Wir nehmen teil an einer Dampferfahrt auf der Wolga, erleben die Eigenartigkeiten der Landschaft auf der Reise nach Astrachan und nach dem Fort Alexandrowsky. Von hier geht es in das gewaltige Grasland zu den Kirgisen. Als in sich abgeschlossene Menschenart schildert Karutz die Steppenmenschen, deren Lebens- und Denkart dieselbe geblieben ist seit Jahrtausenden. Wir sehen Tiere und Pflanzen der Steppe im Jahresrythmus von Hitze und Kälte, einen wandernden Aul — so nennen die Kirgisen die Zeltgruppe einer Familie — und das Leben in den Filzzelten. Von dem Geist, der in den Sippen herrscht, weiß der Verfasser ebenso fesselnd zu berichten wie von althergebrachten Bräuchen und Gewohnheiten.

*

Die Kriegsschuldfrage in der deutschen Schule. Ein Führer durch die Vorgeschichte des Weltkrieges. Von Georg Hanke. Preis 2,10 RM. Verlag von Julius Beltz in Langensalza, Berlin, Leipzig.

In Versailles wurde das deutsche Volk als der Urheber des Weltkrieges gebrandmarkt; die angebliche Kriegsschuld Deutschlands bildete den Eckstein des ungeheuerlichen Friedensdiktates. Im Endkampf um Beseitigung der Schuldlüge darf die Schule nicht mehr länger beiseite stehen.

Der Verfasser, seit Jahren durch seine Mitarbeit bei der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen" bekannt geworden, sichert die eindeutige Zielstellung durch die Beschränkung auf die „Versailller Kriegsschuldthese" und führt so die Frage aus uferlosen Erörterungen auf ihren wirklichen Ursprung zurück.

In einem klaren Überblick über die Vorgeschichte des Weltkrieges und die verwickelten Vorgänge des Kriegsausbruchs erweist er die Ententeurteile als klägliche Geschichtslügen und einen völligen Fehlspruch. Überall wird die Wertung der heiklen Probleme von einem sachlichen, überparteilichen Standpunkt aus vorgenommen.

In einem weiteren Teil wird aus eingehender Kenntnis nach dem neuesten Stand der Dinge eine Einführung in das gesamte umfangreiche Quellenmaterial der amtlichen Aktenwerke gegeben, wie sie noch nirgends im Zusammenhange dargeboten wurde. Die methodischen Schwierigkeiten der Einbeziehung und Eingliederung der Kriegsschuldfrage in den Unterricht finden eine besonnene Erörterung.

Dr. Alfred von Wegerer, der vorzüglichste Sachkenner des Gebiets, schrieb das Vorwort. Zahlreiche Kartenbeigaben zeigen neuartige Veranschaulichungsmöglichkeiten.

*

Frank Thieß. Eine Auswahl aus seinen Schriften mit einer biographischen Einleitung von Dr. Hans Espe. Band 352/53. Preis br. 0.54 RM., geb. 0.90 RM. Verlag von Julius Beltz in Langensalza, Berlin, Leipzig.

Warum ist Frank Thieß einer von der Jugend am meisten gelesenen Schriftsteller?

Weil er den jungen Menschen, die (in der Reifezeit) mit tausend Fragen und Zweifeln vor sich selbst und dem Leben stehen, ganz nahe kommt. Weil er sich in sie hineinfühlen und an ihren Kämpfen teilnehmen kann. Dabei löst er die Konflikte nicht mechanisch-leichtfertig, er zeigt ihnen vielmehr Möglichkeiten zur eigenen persönlichen Klärung.

Hier ist nun aus verschiedenen seiner Werke („Das Tor zur Welt" — „Der Abschied vom Paradies" — „Der Zentaur", die sich vor allem mit Selbsterziehungsgedanken beschäftigen, und „Der Kampf mit dem Engel", das die tiefe Naturverbundenheit Frank Thieß zeigt) eine Auswahl getroffen, die dem Dichter viele neue junge Freunde gewinnen wird.

Nr. 5 wurde am 8. Februar abgeschlossen. Redaktionsschluß für Nr. 6 am 8. März.

Diese Nr. der Schulzeitung ist infolge Erkrankung des Schriftleiters verspätet herausgekommen.

Am 20. Januar 1934 starb, mitten aus der geliebten Arbeit heraus der

Direktor des Deutschen Privatgymnasiums in Rogasen

Herr Emil Will

Fast achtundvierzig Jahre durfte er Lehrer sein: in der Volksschule, dann 30 Jahre im Lehrerseminar, zuletzt als Direktor der Schule in Rogasen Des aufrechten Mannes Kern war tiefste Frömmigkeit: sie wirkte in seinem strengen Rechtssinn, in der Liebe zu Gottes Kreaturen und seiner tätigen Hilfsbereitschaft für den leidenden Nächsten. Sein reiches Wissen aber und sein Herz gehörte der Jugend seines Volkes.

Wir ehren sein Andenken

Der Deutsche Schulverein in Polen

Herr Bernhard Lemcke

Lehrer i. R.

ist am 20. Januar 1934 im gesegneten Alter von fast 80 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen.

In vorbildlicher Treue hat er als unser Senior zum Vereine gestanden und sich allzeit als ein lieber Weggenosse bewährt.

Ehre seinem Andenken

Die Ortsgruppe Thorn

Emeritierte Lehrerinnen

finden Aufnahme in unserm Feierabendhause Górna Wilda 91. Das Haus ist in bester Ordnung und Sauberkeit, besitzt einen geräumigen Saal und einen schönen Garten und hat Zentralheizung und elektrisches Licht. Jede Insassin hat nach Entrichtung einer Einzahlungssumme eine Zweizimmerwohnung frei, dazu Heizung und Licht und nimmt gegen mäßige Gebühr am Mittagstisch des Hauses teil. Nähere Auskunft erteilen die Vereinsvorsitzende Frau Professor **Stiller**, **Puszczykowo**, bei Poznań, oder die Hausverwalterin Frau **Meta Schoepe**, Górna Wilda 91, Tel. 7991 oder der Unterzeichnete.

Verein Lehrerinnenhort T. z.

Poznań, Wierzbięcice 45. Tel. 7685.

Pastor Brummack, Schriftführer.

Gedruckt bei A. Dittmann in Bromberg. 34269